Erscheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 2,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark pro Monat. Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1891 unter Nr. 6189.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeitspalte ober deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Genehmigt durch die Post-Verwaltung: Amt VI, Nr. 4106.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Beuth-Strasse 2.

Mittwoch, den 30. Dezember 1891.

Expedition: Beuth-Strasse 3.

Reaktionäre Pläne.

Die gegenwärtigen Leiter der inneren Politik sehen wohl manchmal mit geheimer Sehnsucht nach den Zeiten des Sozialistengesetzes zurück. Das ist kaum anders zu erwarten von einem Reichskanzler, welcher überzeugt ist, die Sozialdemokratie trachte durch „Straßenkämpfe“ zu ihrem Ziele zu gelangen, und von einem Minister des Innern, der unter Bismarck die „Nothwendigkeit“ des Sozialistengesetzes hat vertreten müssen. Aber man hat aus den Erfahrungen, die man mit dem Gesetze gemacht, denn doch Einiges gelernt. Man hat eingesehen, daß das Gesetz gar zu plump war, genau so plump wie alle die anderen Werke seines Schöpfers, der niemals einen politischen Knoten mit Feinheit zu schürzen gemußt hat, wie etwa ein Disraeli oder ein anderer Staatsmann moderneren Anstrichs. Dem Sozialistengesetz stand der Charakter des Ausnahmegesetzes und der Klassenverfolgung gar zu brutal auf der Stirne geschrieben und dies bewirkte, daß zuletzt das ganze deutsche Volk, mit Ausnahme einiger Spießbürger, Junker und Proben, sich gegen das Gesetz wandte. Die Gegenströmung ward so stark, daß sie das Gesetz mit sammt seinem Schöpfer hinwegschmeimte; als der Mantel fiel, mußte der Herzog nach.

Man möchte in den Büreaus, wo die innere Politik gemacht wird, gern die Fehler vermeiden, durch welche der Herzog von Saxe-Coburg sich selbst von seiner Höhe herabgestürzt hat, aber man möchte doch auch die diskretionären Gewalten wieder haben, die einst das Sozialistengesetz der Regierung und ihren Organen verlieh. Zu einem Ausnahmegesetz im alten Sinne will man nicht mehr greifen, um nicht den Schein der Geschäftigkeit auf sich zu laden. Aber man sucht auf weiten Umwegen das zu erreichen, was man direkt nicht haben kann. Eine Reihe von organischen Gesetzen soll den Polizei- und anderen Behörden die Machtvollkommenheit wieder geben, die sie zur Zeit des Sozialistengesetzes besaßen, so daß dabei der Anschein der Klassen- und Ausnahmegesetzgebung vermieden wird. Der Plan ist seiner angelegt, als man zur Zeit des plumpen Dreinschlagens unter der Ära Bismarck gewohnt war, aber seine Umrisse sind für ein kundiges Auge dennoch leicht erkennbar.

Zunächst sind die Behörden angewiesen worden, von den ihnen zustehenden Befugnissen den strengsten Gebrauch zu machen. Die Redner der Versammlungen sollen so genau als möglich überwacht und die Vorschriften der Vereins- und Versammlungsgesetze sollen recht „schneidig“ gehandhabt werden. Fast in ganz Deutschland kommen gegenwärtig zahlreiche Versammlungsverbote vor und ein Erlaß wie derjenige der Polizei von Schönlaube läßt sich nicht gut denken, ohne daß von oben herab eine Aufmunterung zur „Schneidigkeit“ vorausgegangen wäre. Das strenge Vorgehen gegen die Arbeitervereine, das Auslösen so vieler Versammlungen aus ganz geringfügigen

Ursachen und tausend andere Dinge liefern zusammen den Beweis, daß die Praxis der sozialistengesetzlichen Zeit fast vollständig wieder hergestellt ist.

Dazu kommen die neu geplanten Gesetze. Das Trunksucht-Gesetz, das nun doch zur Verabreichung kommt, hat einen ganz entschiedenen politischen Charakter. Man bedenke nur, welche Waffe mit einem solchen Gesetze der Polizei in die Hand gegeben sein würde gegen mißliebige Wirthe. Das unter dem Gesetze notwendig neu ausblühende Denunziantenthum, das in dem Minderthum tausend freiwillige Helfer finden würde, kann einen sozialdemokratischen Wirthe leicht um seine Konzeption bringen, auch wenn das Gesetz nur halb so scharf werden sollte, als in der Vorlage geplant ist. Mit der Maßregelung der Wirthe ist eine tief einschneidende Beschränkung des Vereins- und Versammlungswesens verbunden und die „Lokalfrage“ kann dann, wie früher, an manchen Orten eine drückende Kalamität werden.

Die Abänderung des Freizügigkeits-Gesetzes dient gleichfalls dem Zweck, der sozialistischen Bewegung ein Bein zu stellen. Wenn die Sache auch nicht ganz so kraß ist, wie die „Kreuz-Zeitung“ sie ankündigt — ein Fortschritt dürfte auf diesem Gebiete von der Regierung nicht zu erwarten sein; es kann sich nur um Rückwärts-Revidirung des Gesetzes handeln. Die Einführung von Einzugsgeldern für die Leute, die vom Lande in die Städte ziehen, sowie der famose Vorschlag, die Ueberfiedelung von dem für die meisten Menschen einfach unmöglichen vorherigen Nachweis einer „Normat-Wohnung“ abhängig zu machen, spielt sehr auf das politische Gebiet hinüber, von den ökonomischen Wirkungen ganz abgesehen. Wenn wirklich etwas Aehnliches beabsichtigt ist, soll es wohl ein linderndes Pflaster für die durch die Handelsverträge tief verwundeten Herzen der Agrarier sein. Die Beschränkung der Freizügigkeit scheint uns eine gewisse Beschränkung des Wahlrechts vorbereiten zu sollen; denn vom ersten zum zweiten ist nur ein Schritt und die Verfassung ist groß, das Wahlrecht vom Aufenthalt abhängig zu machen. Man wird die Sache so schieben, daß eine Neuordnung des Wahlgesetzes und Wahlreglements nothwendig erscheint und da läßt sich dann eventuell der Haken einschlagen.

Das Alles kann natürlich ohne den Reichstag nicht zu Stande kommen; allein wer möchte auf diesen Häuser bauen?

Es wird gut sein, bei Zeiten das Augenmerk der öffentlichen Meinung auf diese Dinge zu lenken, die auf die Entschließungen der Herren Reichsboten einen Druck ausüben kann.

Wenn der Uhr schreit, wird es Nacht. Und wenn die Agrarier und Kreuz-Zeitungs-Ritter so laut jubeln, dann ist immer die Gefahr vorhanden, daß irgend ein Recht des Volks in Nacht und Nebel versinkt.

Vom Studentenkongress.

Ueber den internationalen Kongress sozialistischer Studenten und ehemaliger Studenten, der am 20., 21. und 22. Dezember in Brüssel stattfand, wird uns von einem Teilnehmer geschrieben: Im Sitzungssaale prangten, an die Worte Lassalle's „Wissenschaft und Arbeit“ erinnernd, neben der roten Fahne des Brüsseler sozialistischen Studentenvereins die Banner der Hochschulen und die Abzeichen der Arbeiterkorporationen Brüssels.

An der Eröffnungssitzung nahmen gegen 100 Personen, darunter 14 ausländische Delegirte theil.

Der Kongress wurde Sonntags um 10 1/2 Uhr durch eine Ansprache des Rechtsanwalts Lafontaine eröffnet, welcher die erschienenen Gäste begrüßte und als Aufgabe der sozialistischen Studentenschaft bezeichnete, darauf hinzuwirken, daß sich die Kopfarbeiter immer mehr den Emanzipationsbestrebungen der Handarbeiter anschließen; denn beide Theile hätten gemeinsame Interessen.

Im Namen der belgischen Arbeiterpartei hieß Bolders die Delegirten herzlich willkommen und sprach seine Freude darüber aus, daß schon jetzt die einsichtigen Elemente der Bourgeoisie in's Lager des Proletariats übergingen.

Unter den Antworten der ausländischen Delegirten sind die Worte des Schweizer Vertreters zu erwähnen, der, auf gewisse Aeußerungen in der Presse anspielend, dagegen protestirte, daß man sich in ehrgeiziger Absicht versammelt habe, und unter stürmischem Beifall erklärte, die Studenten wollten mit der gesammten Arbeiterpartei Schulter an Schulter kämpfen, nicht aber sich über dieselbe erheben.

Aus Deutschland waren Briefe eingelaufen, welche die geistige Zurückgebliebenheit und Versumpftheit der deutschen Studentenschaft beklagten und sich über die reaktionäre deutsche Regierung beschwerten, die den sozialdemokratischen Studienben an deutschen Universitäten die Beschädigung des Kongresses unmöglich mache. Auf Antrag der Belgier sprach der Kongress den deutschen, sowie den russischen Studenten sein Bedauern aus über die unwürdige Lage, in der sie sich befänden.

Aus den Berichten der Delegirten über die Lage des Proletariats der Kopfarbeit in den verschiedenen Ländern geht hervor, daß überall die Bourgeoisie ihre eigenen Reichen sich lichten sieht, und daß man auch in den Kreisen, welche Universitätsbildung genießen, anfängt, den sozialistischen Bestrebungen der Arbeiterklasse Verständnis und Sympathie entgegenzubringen.

Von den Beschlüssen des Kongresses ist namentlich folgender hervorzuheben:

„In allen Ländern, wo eine organisirte sozialistische Arbeiterpartei (oder ein Arbeitsekretariat) besteht, sind die Vereine sozialistischer Studenten und ehemaliger Studenten gehalten, sich derselben anzuschließen.“ Bei diesem Punkte der Tagesordnung fand die Frage nach der Haltung des Kongresses gegenüber den Anarchisten ihre Erledigung. Die Anarchisten, welchen die Theilnahme an der Diskussion gestattet war, erhoben heftigen Widerspruch gegen obigen Beschluß; es kam zu einer äußerst lebhaften Diskussion; und als die Resolution nahezu einstimmig angenommen wurde (nur die Holländer stimmten dagegen), erklärten die Anarchisten, sich an den Beratungen nicht weiter betheiligen zu können und zogen sich zurück, der beste Beweis, daß der Studenten-Kongress genau von demselben Geiste besetzt war, wie der vorhergegangene Arbeiter-Kongress.

Besonders interessant in prinzipieller Hinsicht gestaltete sich

Feuilleton.

Wachdruck verboten.)

[17

Fé.

Von Edna Fern.

Der Baron von Ulmen trinkt im Boudoir seiner angebeteten Freundin den Nachmittagsstee. Hellig sieht er die Tasse zur Seite und faltet die zierlichen Hände mit den unheimlich langen Nägeln:

„Bitte, meine verehrteste Freundin, nur nicht aufregen, wahrhaftig nicht der Mühe werth! Gott, diese Amerikaner renommiren so außerordentlich. — Ein Grabstein! Was weiter? Himmel, bestelle ich mir einmal ein Monument — was hoffentlich sobald nicht vorzukommen wird, da sei Gott für gepriesen — gehe ganz einfach zu Holbert — auch so'n Steinhauer hat die beste Auswahl. — Ach, Amerika mit seinem „Humbug“ — he he“

Und die lieben Leute in Hörkheim? Was sagen die? Lieber Leser, ich bedauere sehr, dich enttäuschen zu müssen: Selbst die vermittelte Frau Affessorin Schuster, als wißbegierigste jener hochgebildeten Gesellschaft, liest nicht jene langweiligen Blätter, in denen von Kunst und dergleichen überflüssigen Dingen die Rede ist.

XVI.

Zur Zeit der Rosenblüthe, da blinzelt die Sonne schlaftrig durch das Blätterwerk der Veranda ins Fenster hinein, da hält Gänther sein junges Weib in seinen Armen, und Fé biegt sich neugierig zum Tisch hinüber, dem kaum spannen-

langen Thonfigürchen entgegen — eine Psyche — dem ein schimmernder Sonnenstrahl ein wunderbar Leben verleiht. „Bin ich das wirklich, Gänther? Ist Deine Fé so schön, Liebster?“

„Viel tausendmal schöner, mein süßes Weib, denn Du lebst, Fé, Deine Augen reden, Dein Köpfchen denkt, Dein liebes Herz schlägt — und Du lachst Fé — o Dein liebes Lachen“

Und Gänther drückt sie leidenschaftlich zärtlich an sich, und Fé schmiegt ihre Wange an seine Hand.

„Mich freut's, daß ich schön bin, für Dich, Liebster,“ sagt sie.

„Fé, wenn wir zurück nach Deutschland gehen, um meine Reliquie zu holen —“

Da unterbricht Fé ihn heftig:

„Nicht, Gänther, niemals! O, nie zurück nach der Heimath!“ und eine qualvolle Angst sieht aus ihren Augen. „Sei ruhig, Liebster, nicht jetzt, nicht so. Nicht eher, als bis Du auch vor der Welt meinen Namen trägst. Einmal muß doch Ella nachgeben.“

Fé schüttelt den Kopf, sie weiß es besser. Alle Freude ist von dem lieblichen Antlitz gewichen.

„Ach, duften denn die Rosen nicht mehr? Scheint die Sonne nicht noch ebenso hell? — Mir ist's als sei auch ein Schatten über die Erde gefallen —“

— Die Zeit vergeht, und wieder blühen die Rosen, und wieder lügt die Sonne durch grüne Ranken und Blätter und ruht mitleidig auf dem blassen, schmalen Gesicht Fé's, als wolle sie ihm Farben des Glücks und der Gesundheit zurückgeben.

Stille, eine bange Stille ringsum; selbst draußen in den Bäumen huschen die Vögel lautlos durch die Zweige.

Da öffnet Fé die sehnsuchtsvollen Augen und richtet sie auf Gänther, der neben ihrem Bette still und unbeweglich sitzt. Er zuckt zusammen unter der schmerzlichen Klage, die aus ihnen spricht, er ergreift die blasse Hand seines Weibes und bedeckt sie mit Küssen.

„Gänther“, flüstert Fé, „glaube mir, es ist besser so. Was hätte aus dem hilflosen Geschöpfchen werden sollen — ohne Namen mußte es durch die kalte, grausame Welt gehen. Ach, glaube mir, es ist besser, daß es nie gewußt hat, was Leben ist.“

„Fé, meine Fé,“ Gänther sinkt neben ihrem Lager in die Knie, „hast Du noch nicht den Augenblick erwünscht, wo Du mich zuerst gesehen?“

„Ne, Liebster,“ matt legt sie den Kopf gegen seine Schulter, „denn ich liebe Dich, Gänther.“

— Und wieder vergehen die Tage, und die Rosen senken trauernd die Köpfe und Gänther lauscht angstvoll den Fieberträumen seiner Fé und weiß, daß er sie hingeben muß, das Einzige, was er auf der Welt hat.

Bald spricht sie von Werbern, von der Mutter und Ernst, dann wandert sie, wie sie als Kind gethan, mit Gänther durch Wald und Feld; nun ist sie mit ihm auf hoher, wilder See — das Schiff schwankt, die Bogen brausen, und ihr unschuldig Kindlein versinkt in den Fluthen. — Immer aber ruft sie nach Gänther, leise klagend, schmerzlich traurig, unendlich zärtlich, als ahne sie sein Weh, seine Verzweiflung.

Und draußen lacht der Himmel und leuchtet die Sonne, und alles ist Glück und Wärme in der wachsenden, werdenden Natur. Und Gänther lebt noch und athmet und weiß, daß die Welt für ihn in Trümmern fällt.

Und wieder vergehen die Tage: Da kniet Gänther an

die Verhandlung über die besonderen sozialen Aufgaben der Studenten. Der Berichterstatter Dr. Brönders wandte sich gegen die Einseitigkeit gewisser „Marxisten“, die, marxistischer als Marx selbst, keine anderen Faktoren in der Weltgeschichte anerkennen wollten, als die ökonomischen, und betonte, daß man in dem Kampfe des Proletariats gegen die Bourgeoisie die politischen, moralischen u. Faktoren nicht vernachlässigen dürfe, wenn diese auch nur eine sekundäre Rolle spielen. Die sozialistische Propaganda müßte eine möglichst vollständige, alle Gebiete menschlicher Thätigkeit umfassende werden; der Sozialismus müsse sich mehr und mehr, mit Malon zu reden, integral gestalten. Die Studenten, welche sich einer vielseitigeren Ausbildung erfreuten als der gewöhnliche Handarbeiter, seien dazu berufen, in dieser Bewegung eine wichtige Rolle zu spielen.

Man einigte sich auf folgende Resolution hin:
„Die sozialistischen Studentenvereine sollen sich, abgesehen von der allen Parteigruppen gemeinsamen Propaganda, mit folgenden Gegenständen beschäftigen:

I. Umgestaltung der Universitäts-Einrichtungen, um sie den Bedürfnissen einer demokratischen Gesellschaft anzupassen.

II. Schaffung von Verbänden zur Verbreitung von Wissenschaft und Kunst innerhalb der Arbeiterparteien. Hier regte man u. A. die Einrichtung von theoretischen Kursen, von Abend- und Nachmittags- und Rednerschulen an.

III. Propaganda in Bourgeoiskreisen und unter den Schülern höherer Lehranstalten.

Die Tagesordnung des Kongresses war sehr reichhaltig, vielleicht zu reichhaltig in Anbetracht der kurzen Zeit, die dem Kongresse zur Verfügung stand. Aber, möchte auch manche wichtige Frage nur gestreift werden können, überall, wo es zur Erörterung einer Frage kam, namentlich wo es sich darum handelte, Reformen für die jetzige Gesellschaft vorzuschlagen, herrschte zählige Sachlichkeit und Klarheit in der Diskussion und fast durchgängig vollständige Korrektheit vom Standpunkte der wissenschaftlichen Sozialismus. Es würde zu weit führen, wollte man alle Beschlüsse, die der Kongress über den Volkunterricht, den Arbeiterchuh und die Frauenfrage faßte, im einzelnen hier anführen. In manchen Fällen begnügte sich der Kongress damit, die Resolutionen des internationalen Arbeiterkongresses von Brüssel zu den Beschlüssen zu machen, so bei der Judenfrage, die ursprünglich nicht einmal auf der Tagesordnung stand, und betrieß der Arbeiterchuh-Gesetzgebung; und immer wieder wurde betont, daß die entscheidende Lösung aller einzelnen sozialen Probleme nur in der kommunistischen Gesellschaft möglich und zu erwarten sei.

Eine eigentliche Diskussion über die Grundprinzipien des Sozialismus fand gar nicht statt, weil alle sich über dieselben einig waren.

Den Schluß der Verhandlungen bildete eine vertrauliche Sitzung, in welcher über die Gründung einer internationalen sozialistischen Studentenföderation beraten wurde. Einer solchen Föderation stellen sich jedoch dieselben gesetzlichen Hindernisse entgegen, wie der internationalen Arbeiterassoziation. Deshalb beschloß man, von der Gründung Abstand zu nehmen.

Der nächste internationale Kongress sozialistischer Studenten soll, falls die italienischen Vereine die Beschlüsse des Brüsseler Kongresses anerkennen und sich der italienischen Arbeiterpartei anschließen, nächstes Jahr in Mailand, andernfalls nach dem nächsten Arbeiterkongress in der Schweiz stattfinden.

Kongresse sollen überhaupt mindestens alle zwei Jahre abgehalten werden.

Betreffs des 1. Mai wurde noch beschlossen, darauf hinzuwirken, daß dieser Tag auch als Universitätsfeiertag anerkannt würde.

Frägt man nach dem praktischen Resultat des Kongresses, so dürfte dies nicht sehr groß gewesen sein; allein dies ist das Schicksal der meisten Kongresse. Die verschiedenen Nationen finden sich zu gegenseitigem Meinungsaustausch zusammen, und frisch geklärt und von neuer Siegeszuversicht erfüllt kehren die Delegierten in die Heimath zurück, um dort weiter zu arbeiten.

Politische Ueberblick.

Berlin, den 29. Dezember.

Die fanatischsten Anhänger des Militärstaates werden mitunter in Schreden gesetzt durch einzelne Konsequenzen oder „Auswüchse“ desselben. In der Nacht zum Sonntag wollte, wie in unserer gestrigen Nummer berichtet ward, ein Militärposten in einer der belebtesten Straßen Berlins einen jungen Mann wegen geringfügiger mit einer oder ein paar Mark zu sühnender Ungebühr verhaften, und als dieser die Flucht ergriff, schickte der Posten eine scharfe Patrone hinter ihm her, die in ein Badensfenster einschlug. Hätte der Posten den Flüchtling getroffen, so würde dieses in den Augen der Verherrlicher des Militarismus wohl wenig zu bedeuten haben. Der junge Mann hätte sich die Folgen davon, daß er dem Wächterposten nicht Gehorsam leistete, selbst zuschreiben gehabt. Was die bürgerliche Presse in

der Beläge des geliebten Weibes — die blaffen Lippen werden ihm nie mehr lächeln, die ersten Augen — ah, die jetzt so geizig sich geschlossen halten — ihm nie mehr von Glück und Liebe sagen —

„Wer dir folgen könnte, meine He, meine Wonne, mein Alles — aber wohin? — In's Nichts? —
— Und der Mond beleuchtet die Lieben, stillen Bäche — aber sie geben keine Antwort — — —

„Und nun macht mit mir, was Ihr wollt,“ sagt Günther Nordberg, „nur laßt mich hier. Denn ich gehe nicht, hörst Du, Ernst? Schläge mich, jage mich fort, wie einen Hund — ich werde doch wiederkommen und vor Deiner Thür betteln um Einlaß, bis Du sie öffnest. Ich will nicht wieder in die kalte Welt hinaus — — — Mich freiert's und ich bin einsam!“ —

Still ist's im Saal zu Werbem, nur Gertens leises Weinen antwortet ihm. Da faßt Ernst Günther's Hände: „Armer Freund, großes Leid hast Du uns zugefügt — größeres hast Du selbst zu tragen. — Ruhe aus bei uns, Günther, und laß uns vergehen.“

„Vergessen?“ sagt Günther, „wer spricht davon? Ich will nicht vergessen!“

Und wieder taucht der seltsame, abwesende Ausdruck in seinen Augen auf, der Ernst schon bei seiner Ankunft erschreckte. — — —

Mit Blitzschnelle verbreitet sich die Kunde vom Tode He's und Günther's Rufst in Werbem, und findet eine dankbare Aufnahme in dem Wächlein der Frau Affessorin Schuster — da ist Stoff zur „geistreichen“ Unterhaltung auf Wochen hinaus.

— Auf Gut Brederbeck sagt der Herr Rittergutsbesitzer Weideland zu seiner Frau:

„Gnaden, Perzeleid und Mitleid, das paßt wunder-schön zusammen. Denkst Du nicht auch?“

„Nicht bei mir, Hermann, nicht in meinem Sinn“, antwortet Frau Emma hart, „o meine arme, hingeopferte He!“ —

(Schluß folgt.)

Aufregung versteht, ist vielmehr, daß die Wahrscheinlichkeit viel größer ist, daß der Wächterposten, der auf öffentlichen Straßen schreit, statt des Flüchtigen einen ganz Unbetheiligten trifft, daß also Jeder, Mann wie Weib, Kind oder Erwachsener, Proletarier oder Bourgeois, Gefahr läuft, auf der Strafe unversehens erschossen zu werden. Jetzt ruft selbst die „National-Zeitung“:

Es ist unerlässlich, daß dem schleunigt vorgebeugt werde. Es giebt schlechterdings keinen Grund, warum ein militärischer Posten angewiesen sein soll, in Fällen zu schießen, in denen dies seitens eines Schutzmans nicht geschieht. Die Verletzung der Autorität, welche der Wächterposten vertritt, durch den Fluchtversuch eines Arrestanten ist nicht schlimmer, als die Verletzung der von dem Schutzmann repräsentierten Autorität durch das Davonlaufen eines Verhafteten; beide vertreten gleichmächtig die Autorität des Staates. Ist die Instruktion des Wächterpostens, zu schießen, aber durch den Umstand bedingt, daß er Flüchtlinge nicht verfolgen darf und kann, so ergiebt sich daraus zunächst, daß diejenigen Posten, welche nicht unmittelbare militärische Aufgaben haben, durch Schutzmänner zu ersetzen und daß sogar den alldann noch notwendig bleibenden militärischen Posten innerhalb der Städte Schutzmänner beigegeben sind. Doch würde dies noch nicht genügen; es bliebe immer noch beispielsweise die Gefahr, daß beim militärischen Transport eines Arrestanten infolge des Fluchtversuches desselben nach ihm in den Straßen geschossen würde. Die Instruktion muß so eingerichtet werden, daß im Frieden der Soldat nur aus den nämlichen Gründen von den Waffen, insbesondere von der Schusswaffe Gebrauch zu machen hat, aus denen auch andere Personen dazu berechtigt sind, namentlich zur Abwehr eines Angriffs. Einen Flüchtling wieder dingelt zu machen, giebt es andere Mittel; und auch wenn sie einmal versagen sollten, ist dies weniger schlimm, als daß in den Straßen aus so unzulänglichen Gründen scharf geschossen wird.

Die „National-Zeitung“ ist von einer seltsamen Naivetät — oder thut nur so. Kennt sie denn selbst nicht den Geist des von ihr so eifrig gepflegten Militarismus, daß sie die durch den Schutzmann vertretene Autorität auf dieselbe hohe Stufe stellt wie die durch den Militärposten vertretene? Wenn ein Polizist irgend wie Angriffe erfährt und selbst Mißhandlungen erfahren darf, ohne zur Waffe zu greifen, so schadet ihm das im Amte durchaus nicht. Was aber würde geschehen, wenn ein Offizier selbst bei einem Privatkonflikte, in den er mit oder ohne eigene Schuld verwickelt wäre, einen körperlichen Angriff duldet, ohne sich mit seiner Waffe zu wehren? Und wie verhält es sich mit dem Geiste des Militarismus, wenn man hohen Militärpersonen keine Ehrenposten gäbe? Das nothwendig aber ist das Verlangen, den nach Beseitigung der Ehrenposten noch notwendig bleibenden militärischen Posten innerhalb der Städte Schutzmänner beigegeben. Das würde ja so aussehen, als sollte der Militärposten durch den Schutzmann geschützt werden, und der hieraus folgende Spott würde doch sehr die militärische Ehre verletzen.

Den Unterschied zwischen bürgerlicher und militärischer Autorität konnte doch sehr gut die „National-Zeitung“ aus dem erst vor wenigen Tagen in Hannover verhandelten Fall ersehen, in denen mehrere Nachwächter Gefängnisstrafen von 8—10 Monaten erfuhren, infolge ungebührlichen Benehmens gegen einen Offizier, der mit dem Säbel herum-schlug und ihn auch gegen die Wächter brauchte, die ihn verhaften wollten?

Alles, was die „National-Zeitung“ vorschlägt, mag ja recht gut sein, aber — wie läßt es sich durchführen, daß dem über aller bürgerlichen Autorität stehenden militärischen Geist kein Abbruch geschieht? Das ist die erste Frage, die in Betracht kommt, und man hat sie vor allem ins Auge zu fassen, auf die Gefahr hin, daß sie ein gewiß allseitig bedauerndes Opfer fordert.

Es ist noch nicht lange her, daß die sozialdemokratischen Stadtverordneten in der fortschrittlich-freimüthigen Berliner Stadtverordneten-Versammlung gelegentlich eines ähnlichen Vorkommnisses einen Antrag einbrachten, der die Wiederholung desselben verhüten sollte. Die freimüthigen Stadtverordneten lehnten den Antrag ab, weil sie sich nicht für kompetent erachteten, dem Militär gegenüber die Sicherheit der Straßen zu wahren. Vor solchem Bürger-muth wird sich der Geist des Militarismus nimmer beugen. Und auch der Reichstag wird vergebliche Anstrengungen machen. Diese militärischen „Auswüchse“ gehören eben zum System des Militarismus, gerade wie die wirtschaftlichen und sozialen „Auswüchse“, Würfelschwindel, Prostitution u. s. w., über welche die bürgerliche Gesellschaft sich periodisch so arg entzündet — zum System des Kapitalismus gehören. Und auf dem europäischen Kontinent gehört der Militarismus organisch zum Kapitalismus, so daß man ihn mit seinem „Auswüchsen“ nicht los werden kann, ohne daß man den Kapitalismus beseitigt — und zwar mit der Wurzel.

In Frankreich allerdings, wo der Militarismus auch grassirt, haben die Schilowachen im Frieden unter keiner Bedingung das Recht, scharf zu schießen, und das in Deutschland übliche Prohibiren der Gewehre an friedlichen Bürgern wird von den französischen Zeitungen respektvollig „Wendensjagd“ — chasso à l'homme — genannt. Aber Frankreich ist eine Republik, und wenn es auch eine sehr große Armee hat, so fehlt dort doch der „richtige militärische Geist“.

Wo ist die konservative Partei? „Bloß in meinem Lager“, antwortet die „Kreuz-Zeitung“. Aber „ein angelegener und hochgeleiteter Mann, dessen Name allein schon ein Programm ist“ (der leider den Programm-Namen vorläufig verheimlicht) widerspricht der „Kreuz-Zg.“ und liest ihr in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wie folgt den Text:

„Es sei mir gestattet, meine Bedenken gegen das Vorgehen einer Zeitung zu äußern, welche an ihrer Seite den Wahl-spruch „Mit Gott für König und Vaterland“ tragend, bisher stets behauptet, ein oder wohl gar „das“ Blatt der konservativen Partei Preussens und Deutschlands zu sein. Es sei mir gestattet, auch meinerseits mich an die Konservativen in Preussens und Reich zu wenden mit dem Warnungsrufe: „Auf die Schanzen gehet die konservative Partei nicht.“ Es liegt mir fern, die konservative Partei zur gouvernementalen Partei sans phrase stampeln zu wollen. . . . Anders aber liegt die Frage der prinzipiellen Opposition — und zur prinzipiellen Opposition fordert die „Kreuz-Zeitung“ die Konservativen in Reich und Land auf. Bestimmt über verschiedene Gesetze neueren Datums wird zur Opposition gegen den Reichs-lanzler und dessen „große Werke“ aufgefordert. . . . Warum infolge solcher Gesetze, die vielleicht mehr oder weniger wünschenswerth erscheinen mochten, der Ruf „Auf die Schanzen?“ — Eine konservative Partei, welche treu zu ihren Grundzügen: Christenthum, Monarchie, Vaterland, hält, läßt sich so leicht nicht „Auf die Schanzen“ rufen; und sie gebietet dort auch nicht hin. Bedenkt der Herr Verfasser jenes

Artikels nicht, welchen unermesslichen Schaden er anrichtet, wenn er — wie es andere Parteien leider vielfach thäten und noch thun — auch die konservativen Männer in Reich und Land auffordert, der Regierung, welche ihre Maßnahmen im Auftrage des Monarchen trifft, prinzipielle Opposition zu machen? Ich hoffe, daß die konservativen Männer in Reich und Land noch zu lebendiger Treue zu ihren Grundzügen im Herzen tragen, als daß sie dem Rufe „Auf die Schanzen“ zu folgen im Stande wären. Was unterscheidet uns denn noch von anderen, die Opposition nähernden und schützenden Parteien, wenn wir selbst diese Wege gehen wollen? Nein! und hundert Mal Nein! Ihr konservativen Männer in Reich und Land! Laßt Euch auf diese Bahnen nicht drängen! Noch ist es Zeit! — Wie lange noch, steht dahin. Will die konservative Partei, wie andere Parteien, nach Parlament-herrschaft streben, so verstoßt sie gegen den Grundglaube, die Monarchie hochzuhalten. — Will die konservative Partei, wie andere Parteien, die Autorität der Regierung Sr. Majestät untergraben, indem sie zum Widerstande gegen deren Maßnahmen auffordert und aufruft, so verdrängt sie sich am Vaterlande. Unser Feldgeschrei darf nicht lauten: Mit Gott für Parlament-herrschaft und eigene Interessen. Es laute noch wie vor: Mit Gott für König und Vaterland!!“

Der Mann mit dem Programmnamen hat Recht, wenn er sagt, die konservative Partei dürfe nicht zum Widerstand gegen die Regierung aufweizen, dürfe der Regierung keine Opposition machen.

Die „Kreuz-Zeitung“ hat jedoch auch ihrerseits Recht, daß die konservative Partei, wenn sie dem Rufe des Anonymus mit dem Programmnamen folgte, keine Partei mehr sein würde.

Nun — der ganze Streit ist ein Streit um des Kaisers Wort — oder richtiger um einen Leichnam. Die konservative Partei ist todt — der größere Theil der übrig gebliebenen Trümmer wird über den Stof der Regierung springen — obgleich es bei der Abstimmung über die Handelsverträge noch viele Hochbeine gab —, und der Rest wird, nach dem Preussischen Junker-Volkentumskussheim flieren, Lustschlösser bauen, ein Bischofen frondiren — und gleichzeitig mit dem praktischen Sinn, der diese modernen Ritter auszeichnet, mög-lichst gute Geschäfte in der Schnapsbrennerei, dem höheren Kornmücker und anderen noblen Erwerbszweigen zu machen bemüht sein.

Auf jeden Fall aber ist es ein köstlicher Spaß, daß der „Kreuz-Zeitung“ in ihren alten Tagen noch das Malheur passiren muß, parlamentsherrschastlicher Gelächte verdächtig zu erscheinen. —

Der Nothstand und die künstliche Lebens-mittel-Vertheuerung in Deutschland wird von der ersten landwirtschaftlichen Zeitung Amerikas, dem „American Agriculturist“ („Amerikanischer Landwirth“) durch eine internationale Statistik der Welt-Kartoffelernte dieses Jahres in grelle Beleuchtung gesetzt. Die Angaben über den Ernte-Ertrag sind lückenhaft und leiden unter dem Mangel, daß sie sich auf die diesjährige Ernte beschränken, also keine Handhabe zu Vergleichen und Schlußfolgerungen bieten. Um so werthvoller sind die Preisangaben, für welche das Material auf's Fleißigste gesammelt ist. Nach den — wie gesagt, außerst sorgfältigen Ermittlungen des „American Agriculturist“ beträgt der Durchschnittspreis des-Bushels (64 1/2 Pfund oder 27 1/2 Kilogramm) Kartoffeln auf deutsches Geld reduziert in

	Mark
Canada	1.04
Vereinigte Staaten	1.54
England	1.67
Frankreich	1.75
Oesterreich	1.02
Deutschland	2.08

In Deutschland — wenn wir Oesterreich aus-nehmen, dem bei Weitem ärmsten der aufgeführten Länder — sind die Kartoffeln hiernach am Theuersten, genau doppelt so theuer wie in Canada.

Nun besteht zwar kein Zoll auf Kartoffeln, allein, wie wir wiederholt schon nachwiesen, wird durch den Getreidezoll die Nachfrage nach Kartoffeln gesteigert und der Kartoffel-preis entsprechend in die Höhe getrieben. Würde der Getreide-zoll beseitigt, so würden auch unsere Kartoffelpreise, gleich unseren Vrotpreisen, sofort auf den Spiegel des Welt-markt-Preises herabgehen. Daß wir gegenwärtig mehr als jedes andere Volk der Erde für unser Brot und unsere Kartoffeln, d. h. die beiden Hauptnahrungsmittel unseres Volks, zu bezahlen haben, verdanken wir einzig und allein den Getreidezöllen und der „Begehrlichkeit“ unserer junkerlich-agrarischen Nimmersatte.

Das Leipziger Tageblatt, gewiß eine unverdächtige Quelle, bemerkt zu den obigen Zahlen in seinem Handels-theil (der mit dem politischen sich allerdings sehr häufig auf dem Kriegsfusse befindet):

„Das Bild ist traurig genug, da in Deutschland die Kartoffel, die hier so recht die Speise der Armen ist, theurer als irgendwo anders in der ganzen Welt bezahlt wird. Da soll noch irgend einer zweifeln, ob wir bei uns einen Nothstand haben oder nicht, wenn solche Vergleiche ihr unwidersprechliches Urtheil abgeben. Gott sei Lob und Dank, daß wenigstens mit dem verderblichen Schutzsystem auf Lebensmitteln endlich der Anfang zum Ende gemacht ist. Diese hohen Kartoffelpreise lassen auch den kleinen Leuten keinen Verdienst bei der Mähtung von Schweinen und Vieh; sie können nicht mit den Amerikanern konkurriren, da diese ein viel billigeres und besseres Mastfutter im Mais zur Verfügung steht. Wie die Kartoffel zollfrei nach Deutschland hingingelassen wird, so müßte es auch mit dem Weizen geschehen, da unsere Landwirthe nur durch beide Früchte in großem Maßstabe mästen können. In England sind z. B. die Kartoffeln ungewöhnlich billig. Irland steht gewöhnlich mit Deutschland ungefähr gleich, England höher, so daß von Deutschland oft große Sendungen hingehen.“

Schade nur, daß „der Anfang zum Ende des verderblichen Schutzsystems“ bloß in der Phantasie des Leipziger Tageblatts vorhanden ist. Daß an dem zum Vordringen überspannten Bogen des Schutzzolls die Sehne etwas gelockert worden ist, bedeutet doch wahrhaftig keinen Bruch mit dem Schutzoll-System, sondern umgekehrt die Absicht, es zu erhalten. Die 15 Mark (von 50), um welche der Zoll pro Tonne durch die Handelsverträge herabgesetzt wird, fallen gar nicht ins Gewicht; auch die 35 Mark, welche verbleiben, sind eine unerschütterliche Last, und müssen abgeschüttelt werden — bis auf den letzten Pfennig. Will das deutsche Volk sich etwa den übrigen Völkern in der Rolle eines Hungerkünstlers à la Dr. Tanner produziren? Fürwahr, eine wenig würdige Rolle! Und Dr. Tanner und seine Nachfolger ließen und

Theater.

Mittwoch, den 30. Dezember.
Spernhaus. Cavalleria rusticana. (Bauern - Chöre.) Vorher: Così fan tutte! (So machen Sie es Alle!)

Schauspielhaus. Die Wüste. Herrn Kaudels Gerdinenpredigten.

Lesung-Theater. Die Großstadtluft.

Deutsches Theater. Der Hungerthum. Hierauf: In Zivil.

Berliner Theater. Der Götterbesitzer.

Residenz-Theater. Madame Monogobin.

Wallner-Theater. Es läutet! Das neue Programm.

Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Der Mikado.

Thomas-Theater. Klaffer.

Sellekianer - Theater. „Pech-Schulze“.

Ostend-Theater. Sean oder Genie und Leidenschaft.

Adolph Ernst - Theater. Der Langtanzel.

Alexanderplatz-Theater. Schwarze Brüder.

Eisenpalast. Spezialitäten-Vorstellung.

Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.

Bonkordia-Palast-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Baummann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Gratweil'sche Bierhallen.
 Kommandantenstr. 77-79.
 Heute sowie täglich:
 Auftreten der
Hamburger Gaudebrüder
 Konzert- und Komplettsänger.
 Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf., Sonntags 25 Pf.
 Empfehle meinen berühmten Mittagstisch à la Duval, 3 Kegelbahnen 6 Billards, 2 Säfte. 1169L

Stabliement Buggenhagen
 am Moritzplatz.
 Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion A. Hödmann.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Kuchenschank von Pagenhofer
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Müller.

Castan's Panopticum
 Friedrichstr. 165a, Ecke Behrenstr.
Colossal-Gruppe
Bauern-Aufstand!
Der Unverwundbare
Soliman ben Alita.
 12 Uhr und 7 Uhr.
 Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.
 Gedruckt von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.

Passage-Panopticum
 im Theater-Saal:
Ein Weihnachts-Märchen
 von Dr. J. Lohmeyer.
 Musik v. Th. Krause.
 Ohne Extra-Entree.

Präuser's anatomisches MUSEUM

Kommandantenstr. 80-81.
Viel Neues tagl. von früh 9 b. Ab. 10 für erwachs. Herren.
Dienstag u. Freitag: Damentag.
 Entree 50 Pf., Militär 25 Pf. 1421L

Allen Freunden u. Genossen empfehle mein **Weiß- u. Eisriesel-Lokal.**
 Gute Speisen und Getränke, 2 Kegelbahnen, Billard, sowie H. Vereinsaal für 150 Personen steht Vereinen noch für einige Tage in der Woche zur Verfügung. 1770Z

Otto Klein,
 Schönleinstr. 6.

Karyfen - Ausleben und Schießen a. Mittwoch. Prekerstr. 22. 744b

Svensk Punsch
 in 1/4 Ltr.-Fl. à 1,50 M. empfiehlt
Franz Beyer, 1738L
 Prinzessinnenstraße 15.

Hiermit nehme ich die gegen Herrn Restaurateur W. Richter ausgeübene Beleidigung zurück. G. Marggraf.

Circus Renz.

Karlstraße.
 Mittwoch, den 30. Dezember 1891, Abends 7 1/2 Uhr: **„Auf Helgoland“** oder Ebbe und Fluth. Große hydrologische Ausstattung. Pantomime in 2 Abtheilungen mit National-Tänzen (60 Damen), Aufzügen u. Neue Einlage: „Tscherkessentanz“. Ferner Dampfboot- und Bootfahrten, Wasserfällen, Piesfontänen mit allerlei Lichteffekten sowie neuen Arrangements von Direktor E. Renz. — Außerdem: Great Steeple Chasse von 6 englischen Vollblut-Springpferden, dressirt und vorgeführt von Herrn Franz Renz. Johanner, geritten von Frau O. Oceana Renz. Cyd, geritten von Herrn Gaderol. Auftreten d. vorzüglichsten Künstlerinnen und Künstler.
 Täglich: **Auf Helgoland.**
 Freitag (Neujahr) 2 Vorstellungen. Nachmittags 4 Uhr (1 Kind frei): Die Touristen. — Abends 7 1/2 Uhr: Auf Helgoland.
 E. Renz, Direktor.

Circus G. Schumann.
Friedrich-Str. 15, Ecke Karlstr.
 Mittwoch, den 30. Dezember 1891, Abends 7 1/2 Uhr: **Große Vorstellung** bestehend aus 10 der vorzüglichsten Repertoire-Nummern. Gastspiel der weltberühmten Colibri-Truppe, die sieben kleinsten Menschen der Welt.
 Geschildert geschätzt. Zum 2. Male: **M. W. 1888** oder: Berliner Kinder im Sommer und Winter. Große Wasser- und Feuer-Pantomime mit großartiger Ausstattung in 2 Abtheilungen und 10 Bildern, Apothekse, Ballet, Evolutionen und Gruppierungen von Daps, in Szene gesetzt u. arrangirt von Direktor G. Schumann. Schlussbild: **Christnacht-Apothekse** mit neuen sensationellen Wasser-, Licht- u. Feuer-Effekten, eingegeben vom Chef-Maschinenisten des Theatre Chatelet in Paris, Monf. Joseph Couprant. Kollime, Dekorationen und Requisiten auf das Elegante eingerichtet. Carinen-Konzert auf dem Wasser von der Colibri-Truppe.
 Morgen: Große Vorstellung. M. W. und Colibri-Truppe.

Achtung!
 Alle diejenigen Genossen, welche noch Sammellisten von den Kommunal-Wahlen in Händen haben, ob leer oder voll, werden ersucht, dieselben **sofort** retour zu liefern. Ingleich ersuchen wir die Bezirksführer mit den Zentral-Wahlkomiteemitgliedern ihres Kreises bis 31. Dezember abzurechnen. 430/4
Das Zentral-Wahlkomitee.
 Im Auftrage:
 Otto Klein, Schönleinstr. 6.

In 15 Stunden
 lehre ich einen jeden, auch schon in vorgerücktem Alter, ohne jede Vorkenntnisse, schön und geläufig schreiben (8 W.), sowie Richtspr., Richtspr., Rechnen, Korresp., Buchführ., Engl., Französisch, Dir. Köchler, Rosenthalerstr. 8, Damenturstr.

Den besten bayrischen Schmalzler,
 aus echtem Grasslabak, sowie Ihre rühmlichst bekannten **Rauch-, Rau- und Schnupf-Sabaksorten** empfehlen
Schwarz & Comp.,
 Tabakfabrik, Nürnberg, Marienvorstadt,
 4, Gleisbühl-Strasse 4.
 Versand von Schmalzler von 7 Pf. an franko. 1448L

Echt Nordhäuser Kautabak
 aus der Fabrik v. Hendess & Schuman Inhaber Hermann Kessler Nordhäuser a. S. zu Fabrik-Preisen.
H. Czerwonka, Friedenstraße Nr. 50, Kautabak-Kommission-Export-Geschäft.

Rum, Punsch, Glühwein, Champ., Fl. 1,50 M., sowie meine beliebtesten Spirituosen und Weine bringe hiermit meinen geehrten Abnehmern in Erinnerung. Franz Beyer, Prinzessinnenstraße 15. 1642L

Sozialdem. Neujahrswünsche an gros und on detail 1768Z
Fröhlich & Richter,
 Grüner Weg 65.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
 Brunnenstraße 29, Hof portiere. Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Codeparisier.
 Am 26. Dezember, früh 7 1/2 Uhr, starb nach dreijährigen Leiden an der Verursachung durch einen lieber Mann, der Steinbildhauer **Bernhard Schmeiter.**
 Die Beerdigung findet Mittwoch, den 30. d. M., Nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofs der freireligiösen Gemeinde, Pappel-Allee 15/17, statt. 781b

Die trauernde Wittve
 nebst 5 unermöglichten Kindern.

Verband der Berliner Metallarbeiter.
 Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Mitglied August Sasse verstorben ist. Die Beerdigung findet Mittwoch, Vormittags 11 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Gerichtsstraße 76, aus statt. Um zahlreiche Beteiligung eruchtet
 880/8 **Der Vorstand.**

Für die liebevolle Theilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes sage ich Freunden und Genossen meinen herzlichsten Dank.
 1773Z **Ww. Santer.**

Tankfagung.
 Allen Kollegen, Freunden und Bekannten, sowie dem Verband deutscher Möbelpolierer, sowie dem Gesangsverein „Nord“ für seinen erhabenden Gesang sagen wir hiermit unsern tiefgefühlten Dank für die letzte Ehre unseres Sohnes, des Möbelpolierer Karl Schars. Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die große Theilnahme beim Begräbnis unseres lieben Sohnes, sowie für die kolossalen Blumenpenden sagen wir allen lieben Freunden und Gästen, namentlich den Herren aus der Tischlerwerkstatt von H. Wath, den Gesangsvereinen „Gemüthlichkeit“ und „Alle Liede“ sowie dem Schmiedewerker-verein unsern besten Dank. 706b
 Gustav Boden und Frau, Oppelnerstr. 13.

Musikinstrumenten-Arbeiter (Klavierarbeiter).
 Die Sperrung über die Pianofabrik von List ist hiermit aufgehoben, da eine Einigung stattgefunden hat.
 485/3 **Der Vorstand.**

Freunden u. Genossen empfehle mein **Cigarren- und Tabak-Geschäft**
 Größte Auswahl in Präsent-Cigarren in Nisch. v. 25, 50 u. 100 St. 25 St. v. 1 M. an
P. Schellschmidt,
 Paderstr. 14. 1898L

Leser dieses Blattes!
 Kauft alle Eure Strümpfe, Socken, Hosen, Hemden, Tücher u. s. w. in dem **Wollwaaren-Fabrikgeschäft**
Prenzlauerstrasse No. 12.

Nohtabak A. Goldschmidt
 Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plage bekanntlich **Größte Auswahl. Savantirt scharf brennende Tabake.**
 Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindl. Nohtabake sind am Lager.
 A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Hade'schen Markt. 746

Konkurrenzlose Einkaufsquelle für Händler und Wiederverkäufer von Neujahrskarten, Wünschen, Scherzen u. s. w. **G. Schipke u. Co.,** Plan-Ufer 66, a. d. Kottbuser Brücke.

Cohn's Hosenfabrik
 7. Ballfadenstraße 7.
 arbeitet aus Resten und verkauft einzelne Knabenhosen von 1 M. an, f. Burschen 1,50, Herren 1,75, einzelne Jacketts 1,50, Knaben-Anz. 2,50, Burschen-Anz. 3,50, Herren-Anz. v. 12 M. an. Knaben-Paletots von 3 M., Herren-Paletots von 12 M. an. Herren-Hosen in allen Weiten. Bestellungen nach Maß ohne Preisverhöhg. Sonntag bis Ab. geöffnet.
 1682L

Sophabezüge!
 Reste in Rips, Damast, Granit, Plüsch u. bunt. Stoff, spottbillig.
 Emil Lohrer, Oranienstr. 158.
Proben franko!

Roggen-Schwarzbröt,
 ca. 5 Pf. — 60 Pf., empfiehlt die Bäckerei Mittenwalderstr. 44. 782b

Schuhe und Stiefel
 mit Kontrollmarke empfiehlt 777b
 F. Janke, Langestr. 30.

Arbeitsmarkt.
 Zinograph verl. Gertraudenstr. 1.
 Ein erfahrener Buchbinder, nur selbständiger Arbeiter, findet sofort dauernde Stellung. 436M
H. Buchwald, Birnbaum a. W.

Ausstehende Sammelisten
 für die streikenden Buchdrucker bitten wir sofort abzuliefern an die Kommission der Buchdrucker in Gratweil's Bierhallen.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
 Berlin SW., Genthstraße 2.
 Soeben erschien:
Heft 10
 der
Reden und Schriften Ferd. Lassalle's
 (Vollständig in ca. 50 Heften à 20 Pf.)
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Kolporteurs entgegen.

Empfehle den Parteigenossen
Sozialdemokr. Neujahrswünsche.
 Wiederverkäufern Rabatt.
Carl Scholz, Brangelstr. 32.
 1772Z

Sozialdemokratische Gratulationskarten
 empfiehlt **Fritz Voss, Cigarrenhandlung,**
 Lübeckerstr. 8.

Parteigenossenkarten
 eigenen und fremden Verlagen in großer Auswahl.
 Wiederverkäufern über 50 pCt. Rabatt.
Th. Mayhofer Nachg., Sozialdemokratische Buchhandlung,
 Berlin N., Weinbergsweg 15b.
 745b

Empfehle mich allen Arbeitern und Parteigenossen zur pünktlichen
Lieferung von Zeitungen.
Fritz Voss, Lübeckerstr. 8,
 Cigarrenladen.
 780b

Meerscham-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.
 Spezialität: Porträts bewährter sozialistischer Führer (Kassale, Marx u. A.) in Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Zigaretten, Manschettenknöpfen, Stöden und Brochen. Säßen. En gros. En detail.
B. Günzel, Brunnenstr. 157, am Rosenthaler Thor.
 890 L

Das neueste Genuss- und Volks-Nährmittel.
Kathreiner's Aneipp-Malz-Kaffee,
 vollkommenster Ersatz für Bohnen-Kaffee, nahrhafter Zusatz zum Bohnen-Kaffee,
 Herglicherseits empfohlen für Kinder, Blutmarme, Bleichsüchtige, Nervenleidende, wird nunmehr in besonderen Caffen im
Café de l'Europe,
 Spittelmarkt—Leipzigerstraßen-Ecke,
 halb mit Bohnen-Kaffee vermischt, bis auf Weiteres neben dem bisherigen reinen Bohnenkaffee
Morgens von 9 bis 1 Uhr
 verabreicht werden. 894M
 Zu haben in allen Kolonialwaaren- und Droguenhandlungen.
 General-Vertreter **F. Bulle, Kronenstr. 12-13.**

Goldwaaren C. Lübecke, Goldschmied,
 Oranienstr. 154,
 am Moritzplatz.
Größtes Lager in Juwelen-, Gold-, Silber-, u. Alfenidewaaren zu Fabrikpreisen.
 1610 L
 Dreireihige Korallen-Ketten von 6 M. an, dito Ohrringe von 2 M. an, dito Broches von 2 M. an, Armbänder von 3 M. an, Uhrketten von 3 M. an, Ringe von 3 M. an, Ringe mit echten Brillanten von 18 M. an bis zu den feinsten Genres unter schriftlicher Garantie.
Trauringe von 6 M. an in allen Weiten vorrätig.
 Silbervergoldete Trauringe 1,50 und 2,50 M.

Dr. Hoessh, homöopath. Arzt
 Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins
 Andraastr. 235. v.
 2 große Läden
 passend zum Material u. Restaurant, preiswerth zu vermieten. Näheres b. Berwaller, Hufschmiedstr. 14. 777b

Bei pünktl. Lieferung d. „Vorwärts“ Berliner Volksblatt“ empfehle ich meine Zeitungs- und
Max Kirsch, Zeitungs- und Buchhandlung,
 Rittersstr. Nr. 107, Ecke Prinzenstraße.
 Zitherlager, Untere Dresdenstr. 98, I.
 Frdl. Schlassi, zu verm. Holmannstr. 8, Quergeb. 3 Tr., Schulz.

Frdl. Schlassi, f. d. Rittersstr. 80, S. II r.
 Möbl. Schlafst., sep. Eing., zu verm. Laufherstr. 40, v. III r. b. Lange.
 Frdl. Schlassi, Prinzenstr. 21, S. 3 Tr. I.
 Möbl. Zimmer für 2 Herren sehr billig Rittersstr. 107, v. 3 Tr. 767b
 Schlassi, f. d. Raunynstr. 11, 1 Tr. r.
 Möbl. Schlafst. f. 2 S. Brandenburgstr. 19, v. 4 Tr. 784b
 Möbl. Schlafst., f. d. G. Waldemarstr. 28, Quergeb., bei Wolf, nahe am Oranienplatz. 776b
 Möbl. Schlafst. an Gen. f. 6 M. bei Frau Linde, Rittersstr. 80, S. 4 Tr.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Die Zahl der Hamburger Bürger soll sich nach dem Bericht der Minorität des bürgerlichen Ausschusses für das Wahlgeseh auf etwa 20-24 000 belaufen. Im Jahre 1874 belief sich die Zahl der Hamburger Bürger auf 33 726, 1880 auf 30 546; sie hat also beständig abgenommen. Im Jahre 1874 betrug die Zahl der einkommensteuerpflichtigen Einwohner 77 419, die der Reichstagswähler 84 066, im Jahre 1890 die Zahl der Ersteren 136 429, die der Letzteren 138 067. Während die Zahl der Einkommensteuerpflichtigen um 61 010, die der Reichstagswähler um 54 001 in den 16 Jahren stieg, verminderte sich die Zahl der Bürger in der gleichen Zeit um etwa 9000. Und dieses immer kleiner werdende Häuflein von zur Zeit etwa 20-24 000 Bürgern hat allein Einfluss auf die Zusammensetzung der „Volksvertretung“ im hamburgischen Staate, während die erdrückende Majorität der übrigen Einwohner einzig und allein das Recht hat, zu den Staatskosten mit beizutragen zu dürfen und sich den Gesetzen zu fügen, welche die Vertreter dieser verschwindenden Minorität in Gemeinschaft mit dem Senat zusammenschreiben.

Eine Landeskonferenz der Sozialdemokratie in Kärnten, welche am 22. November in St. Veit a. d. Glan tagte und von 42 Delegirten aus den Orten Klagenfurt, Villach, Feldkirchen, Spital, Wolfsberg, Wöllersdorf, Ferlach, St. Veit, Arnoldsfeld, Gattendorf, Graz und Wien besucht war, beschloß die Gründung eines Rechtschutzes- und Unterstützungsvereins für sämtliche Arbeiterkategorien beiderlei Geschlechts, welcher sich über das ganze Kronland Kärnten erstrecken und seine Zentrale in Klagenfurt haben wird. Ferner erklärte die Konferenz die gewerkschaftliche Organisation für ein notwendiges Mittel, um die physische und moralische Verelendung der Arbeiterklasse hintanzuhalten, und beschloß demzufolge die gewerkschaftliche Organisation nach Möglichkeit durchzuführen. Der in Graz erscheinende „Arbeiterwille“ wurde als Organ der Sozialdemokratie der Alpenländer anerkannt.

Aus Lemberg berichtete die Weihnachtsnummer der Wiener „Arbeiter-Zeitung: „Der Robotnik“ erscheint zur Freude seiner zahlreichen Leser seit vierzehn Tagen wieder, alle Polizeiposten haben nicht genügt. Die Herausgeber haben den Druck für lange Zeit gestoppt, und unser Blatt wird mit größter Pünktlichkeit erscheinen. In dieser Woche wird auch das erste Mal ein polnischer Arbeiter-Kalender erscheinen. Der reiche, geistige Inhalt wird ihm einen großen Kreis von Freunden gewinnen. Der für einige Zeit ruhende „Robotnik“ sucht und wieder heim. Die erste Nummer der „Robotnik“ ist der Konstitution verfallen, ebenso die letzte Nummer der „Praca“. Unter anderem wurde auch die rein sachliche Beschreibung der Festnummer des „Volksfreund“ inbührt.

Die illustrierte tschechische Zeitschrift „Der 1. Mai“ („První máj“) wurde am 4. Dezember in Prag nach längerer Unterbrechung wieder herausgegeben. Administration und Expedition der nach dem Urtheile der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ höchst ausgestatteten und gut redigierten Zeitung befinden sich in Prag-Steinberg, Nachgasse 19.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Beim Amisgericht Neurode hatten die Parteigenossen August Kühn aus Langendielau und Anton Toll aus Hausdorf gegen ein Strafmandat Einspruch erhoben, das ihnen wegen angeblicher Verletzung der Gewerbe-Ordnung zugegangen war. Die Uebertretung sollte darin bestehen, daß Kühn an Toll eine Anzahl Flugblätter abgegeben hatte mit der Weisung, dieselben weiter zu verbreiten. Kühn erklärte hierzu, er brauche keine Legitimationskarte, um Flugblätter zu versenden, ebenso wenig habe Toll sich eines Vergehens schuldig gemacht. Toll habe die Flugblätter nur in nicht öffentlichen Räumen verbreitet. Sämtliche geladene Zeugen bestätigten das Letztere. Bürgermeister Majorke, welcher die Anklage vertrat, war aber der Meinung, eine Zeitung etc. sei eine Waare und in Folge dessen müsse derjenige, der eine Zeitung vertritt, eine Legitimationskarte haben. Der Angeklagte Toll sei als Revisor anzusehen. Der Gerichtshof sprach indessen die Angeklagten frei. Die Herausgabe der beschlagnahmten gewesenen Flugblätter wurde ebenfalls beschlossen. Die Erfüllung der noth-

wendigen Auslagen lehnte das Gericht ab, da es sich jeder ordentliche Bürger gefallen lassen müßte, vor dem Richter zitiert zu werden.

In Witten wurde Genosse Thun vom Amtsgericht zu 30 M. Geldstrafe event. 10 Tagen Haft verurtheilt, weil derselbe am 14. September 1891 zu Rinnen durch aufwälliges Tragen eines Kranzes mit dreier rother Schleife, auf welcher in großer Schrift die Worte standen: „Dem Opfer der Profitwuth“ einen Menschenanlauf herbeigeführt, also groben Unfug verübt haben soll.

Von der Sozialdemokratie in Minden waren im August zwei Delegirte nach Hersford zu einer Konferenz entsandt. Die Unkosten betrugen für jeden der Delegirten 8 M. In der öffentlichen Versammlung, wo diese Bericht erstatteten, wurde auf Antrag beschlossen, eine freiwillige Sammlung zur Deckung dieser Unkosten vorzunehmen. Der Beschluß wurde sofort ausgeführt. Hierfür erhielt, wie schon berichtet worden, der Leiter dieser Versammlung sowie der Sammler auf Grund der auf Geldsammlungen Bezug habenden Regierungsverordnung vom 11. November 1890 Strafmandate in Höhe von je 3 M. Auf ihre Berufung sprach das Schöffengericht zu Minden beide Parteigenossen frei, indem es der Regierungsverordnung die Rechtsgiltigkeit aberkannte. Die Strafkammer II zu Bielefeld hob jedoch am 22. Dezember auf die Berufung der Amtsamwaltenschaft das Urtheil auf und verurtheilte beide Angeklagte zu je 3 M. Strafe und zur Tragung der Kosten. Revision wird angemeldet.

Einer Uebertretung des Vereinsgesetzes sollten sich der Bergmann Schieser zu Langendreer und der frühere Bergmann, jetzige Zigarrenhändler Ludwig Schröder zu Dortmund schuldig gemacht haben, weil ersterer eine öffentliche Vergarbeiter-Versammlung einberufen hatte und letzterer darin als Redner aufgetreten war, welche der Anmeldung nach für die Belegschaften zweier Zechen bestimmt gewesen, aber nicht bloß Angelegenheiten jener Zechen, sondern öffentliche und allgemeine, den Vergarbeiterstand berührende Erörterungen und Vorträge gehalten hatte. Dadurch war nach der Argumentation des Amtsamwalts die Versammlung zu einer allgemeinen geworden, worauf die Anmeldung nicht wörtlich lautete. Das Schöffengericht sprach jedoch beide Angeklagten frei, weil die Versammlung als öffentliche angemeldet gewesen; ebenso entschied die Strafkammer in Bochum auf die Berufung des Amtsamwalts.

Infolge der Anzeige eines Geistlichen wurden vom Schöffengericht Zwenkau 8 Arbeiter zu Gefängnisstrafen von 1 Woche 5 Tagen bis 4 Wochen wegen groben Unfugs bzw. wegen Tragens republikanischer Abzeichen verurtheilt, weil sie beim Begräbniß des Maurers Schindler Kranze mit rothen Schleifen im Zuge mit sich geführt und ihre Mißbilligung während des Begräbnisses darüber geäußert hatten, daß die rothen Schleifen der Kranze auf Betrauung des antretenden Geistlichen wieder aus dem Grabe herausgeholt worden waren. Gegen das Urtheil legten sowohl die Arbeiter wie der Staatsanwalt Berufung beim Leipziger Landgericht ein. Dasselbe verwarf das Urtheil der Bordenanz, indem es alle Angeklagte bis auf einen, welcher 4 Wochen Gefängnis erhielt, wegen groben Unfugs zur höchsten zulässigen Strafe (6 Wochen Gefängnis) und zwei Angeklagte außerdem wegen Tragens republikanischer Abzeichen zu je 14 Tagen Haft verurtheilte.

Kommunales.

Tagesordnung für die außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Mittwoch, den 30. Dezember d. J., Nachmittags 5 Uhr. Berichterstattung über die Vorlage, betr. die Auswahl der im Etatsjahre 1892/93 neu bzw. umzuwandelnden Straßen und Plätze. — Beschlußfassung, betr. die in dem Magistrats-Kollegium frei gewordene Stelle eines Stadtsyndikus. — Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Sperrung der Diagonalstraße vor dem Schillerdenkmal für Fuhrwerk. — Vorlage, betr. die Erwerbung des Grundstücks Kirchstraße 1/2 — desgl., betr. die Anfrage von Mitgliedern aus der Versammlung wegen einer event. Umgestaltung des Schlossbrunnens — desgl., betr. die erfolgte Vornahme des neuen Gasthauses auf dem Gierhaus-Grundstück bei Treptow — desgl., betr. den Verkauf von Koaks auf den städtischen Gasanstalten — desgl., betr. den Ankauf einer neben dem Schulgrundstücke Mohrenstr. 41 belegenen städtischen Fläche

Glücklicherweise war ich noch im Besitze einiger Speisemarken zur Mittagstafel im „Blauen Affen“. Dorthin begab ich mich daher eilenden Schrittes, um meinen inneren Menschen zu befriedigen.

Dortselbst warteten schon ein paar gute Freunde auf mich zu einem Nachmittags-Stat und bald sahen wir auch wohlgenüht bei der Arbeit.

Der heutige Tag war entschieden ein Glückstag für mich, denn als ziemlich spät Abends der „alte Junge“ abgegeben hatte, sah ich mich im Besitze einer Baarschaft, die mir einen sorglosen Abend garantierte.

Noch überlegte ich, wie ich am besten den Abend verbringen sollte, da fielen meine Blicke auf die „Posaune“, die stillvergnügt an der Wand hing.

Teufel! Das Sylvester-Feuilleton! Das hätte ich beinahe vergessen! Schrecklicher Gedanke!

Schleunigst eilte ich daher in mein entlegenes, stilles Kämmerchen, um mich des ehrenvollen Auftrages zu entledigen. Bald knisterte ein lustiges Feuer in dem eisernen Ofen, der mir zur Verfügung stand, im Theekessel, in dem ich mir meinen Morgenkaffee gemeinhin braute, summt es bald behaglich. Diesmal galt es aber, einen steifen Grog zu brauen — Geld hatte ich ja im Stat gewonnen —, denn um ein Sylvester-Feuilleton zu schreiben, muß man sich nothgedrungen auch in eine sylvesterliche Stimmung versetzen und dies geschieht zweifellos am besten durch einen steifen Grog.

Und als der Ofen gleichsam Feuer speie, als die gestrorenen Fensterscheiben abzubauen begannen, als des Grog's wärzige Däfte mein Zimmerchen erfüllten und etliche Gläser des heißen, starken Getränkes meine frostige Phantasie zum kühnsten Fluge angefeuert hatten, da war ich in der richtigen Stimmung, um den ehrenvollen Auftrag „Posaunen-Engel“ zu erledigen.

Entschlossen setzte ich mich an meinen Schreibtisch und blickte traumverloren in die stille Nacht hinaus, zum sternbesäten Nachthimmel empor.

Da stand der Vollmond droben und lachte mich freundlich an.

— desgl., betr. die Aufstellung eines Denkmals für Moiss Senefelder auf einem öffentlichen Platze Berlins — desgl., betr. die Einsetzung einer gemischten Deputation zur Beratung darüber, auf welche Weise das Projekt einer Industrie-Ausstellung in Berlin seitens der städtischen Behörden am besten gefördert wird. — Vorlagen, betr. den Ablauf der Wahlzeit von drei Bürgerdeputirten der Gewerbe-Deputation und von drei stimmungsfähigen Bürgern des Kuratoriums der Stiftung der Berliner Gewerbe-Ausstellung von 1879.

Lokales.

In den Berliner Krankenhäusern konnte in diesem Jahre eine offizielle Weihnachtsfeier nicht abgehalten werden. In früheren Jahren fand in den meisten Krankenhäusern an jedem Weihnachts-Abend eine Feier statt, an welcher sowohl Vertreter des Magistrats, als die Anstaltsbeamten und zahlreiche Bewohner des Stadtheiles theilnahmen und nach deren Beendigung die Bescherung an arme Kranke und namentlich die zahlreichen Kinder stattfand. Das Letztere ist nun in diesem Jahre zwar auch erfolgt, aber die Feier mußte wegen — Platzmangel unterbleiben, weil sämtliche zur Aufnahme von Patienten bestimmten Stationen überall belegt waren, ein Umstand, der seit dem Jahre 1875 nicht mehr zu verzeichnen gewesen ist.

Die Krankenhäuser, in denen vornehmlich Arbeiter Aufnahme finden, sind schon seit Eintritt des Herbstes überfüllt, täglich müssen Kranke zurückgewiesen werden. Die Proletarierkrankheit fordert gegenwärtig zahlreichere Opfer denn je, unsere Genossen erliegen der Krankheit trotz des Kochens. Die schlechten Erwerbsverhältnisse tragen die meiste Schuld an dem schlimmen Ausgange der meisten Krankheiten, weil die körperliche Widerstandsfähigkeit der Erkrankten eine außerordentlich geringe ist. Nun wollen wir wohl zugestehen, daß in den städtischen Krankenhäusern die Pflege eine gute und durchaus rationelle ist, dieselbe ist derart, wie sie die meisten der Arbeiter sich in normalen Verhältnissen nicht zu leisten vermögen. Aber in den weitesten Kreisen können die gute und nahrhafte Kost weniger Wochen das nicht gut machen, was die mangelhafte Ernährung während langer Jahre verschuldet hat. So erzielen die Ärzte wohl ein kurzes Emporklücken der Lebensgeister, das aber nur ganz selten von Dauer ist und kaum bemerkt, wieder verfliehet.

Die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung hat sich von Jahr zu Jahr verschlechtert, in diesem Jahre hat infolge der Getreidehölle u. s. w. die Verschlechterung bedeutenden Umfang angenommen, als je zuvor. Deshalb ist auch die Sterblichkeit eine außerordentlich hohe.

Was eigentlich aus den Kranken wird, welche wegen Mangel an Raum aus den öffentlichen Krankenanstalten zurückgewiesen werden, entzieht sich der Kenntnis des großen Publikums. Diese Unglücklichen müssen ein Ende nehmen. In der dampfenden Wohnung eingesperrt, ungenügende Pflege, das Bewußtsein, auf das Mitleid Anderer angewiesen zu sein, führen eine Seelenkümmerung herbei, die den Verlauf der Krankheit notwendiger Weise auf das Ungünstigste beschleunigen muß. Während der Bestehende in dem Bewußtsein Kraft findet, daß die Hinterbliebenen vor Noth und Entbehrung geschützt sind, wird der todtkranke Proletarier von dem Gedanken gequält, daß er scheidet als einziger Ernährer seiner Familie, die wiederum auf die Mithätigkeit der Bestehenden angewiesen ist. Und dabei müssen die Zurückbliebenen noch um das bitten, was sie als Auch-Menschen doch wohl mit Recht fordern können: Arbeit und dafür angemessene Bezahlung. Der Klassenstaat gewährt den Drohnen des Kapitals Alles, was eines Menschen Herz nur begehrt, er verweigert aber den Arbeitsthiere das, was diese zur Weiterführung ihrer Existenz bedürfen. Er ist ein Missethater der Gerechtigkeit, der Humanität, der Nächstenliebe, — dieser Klassenstaat!

Für die bevorstehende Sylvesternacht werden seitens der Polizei umfassende Vorkehrungen getroffen, um dem fast gebräuchlich gewordenen Neujahrsumzuge erfolgreich entgegenzutreten zu können. Es wird nicht nur die gesamte uniformirte Schutzmansschaft auf den Wachen der Polizeireviere versammelt, und von hier aus auf die Straßen vertheilt, sondern es wird auch die ganze Kriminal- und Sittenpolizei aufgeboten. Die Beamten der letzten beiden Kategorien haben den besonderen Zweck, sich unter das Publikum zu mischen, um Ruhestörer leicht

Der Mann im Monde.

Eine Sylvester-Phantasie.

Die „Posaune“ war der klangvolle Titel einer Zeitung, welche, herausgegeben, redigirt und gedruckt von einem Herrn Engel, den man allgemein zum Unterschiede von anderen Engeln den „Posaunen-Engel“ nannte, die öffentliche Meinung des Städtchens R. repräsentirte.

Ich war einer jener Hungerleider, die ihren Beruf verfehlt haben, ein literarischer Papiertagelöhner im Solde der „Posaune“, der dem „Posaunen-Engel“ sein geistiges Können gegen ein bescheidenes Entgelt zur Verfügung zu stellen gezwungen war. Der Mensch will und muß nun einmal leben!

Als ich heute das Redaktionszimmer der „Posaune“ betrat, um einen Bericht über die vom Gesangsverein „Brallaria“, dem die Söhne und Töchter der „Honoratioren“ des Städtchens als Mitglieder angehörten, zu wohlthätigen Zwecken veranstaltete Weihnachtsfeier abzuliefern, lächelte mir „Posaunen-Engel“ gar huldvoll zu, was mich mit geheimem Entzücken erfüllte, da es mir Rath zu dem Wagniß einer neuen Anleihe machte, obgleich mein Vorschuß-Konto schon ziemlich stark belastet war.

„Derr Klegger“, meinte „Posaunen-Engel“, indem er höchst lebenswürdig meinen Bericht unbesehen bei Seite legte, — gut, daß Sie kommen! Ich habe einen dringenden Auftrag für Sie!

Ich spitzte die Ohren, indem ich mich dienstfertig verbeugte. Das war etwas für mich!

Sie müssen mir bis morgen ein Sylvester-Feuilleton schreiben! Uebermorgen ist Sylvester, morgen muß ich es haben! Den Stoff überlasse ich Ihnen, nur muß es pikant, interessant, originell sein. Ich verlasse mich ganz auf Sie!

Damit war ich entlassen. Nachdem ich mich pflichtschuldigst für den mir gewordenen ehrenvollen Auftrag bedankt hatte, verließ ich das warme Redaktionszimmer und trat wieder hinaus auf die Straße. Es war fürchterlich kalt. Der gestrorene Schnee knirschte unter meinen Füßen, dazu knurrte mein Magen — eine himmlische Musik!

O sähst Du, voller Mondenschein, Zum letzten Mal auf meine Pein . . .

begann ich mit Faust zu deklamiren.

Wohl über Büchern und Papier,

Trübseliger Freund, erscheinst Du mir . . .

Was aber soll ich schreiben?

Ueber den Sylvester ist schon viel geschrieben worden,

aber „Posaunen-Engel“ verlangt etwas Pikantes, Interessantes, Nochnichtdagewesenes!

Am Federfiele lauernd, hänge ich, in meinen Sessel zurückgelehnt, mit geschlossenen Augen meinen Gedanken nach.

Wie lange ich so gesehen, ich weiß es nicht!

Da pocht es an mein Fenster.

Fürwahr, eine ungewöhnliche Visitenzeit und ein noch ungewöhnlicherer Weg, um Einlaß zu begehren, der Weg durchs Fenster!

Verwundert öffne ich einen Fensterflügel.

Auf dem Fenstergesimse lauert ein eisgraues Männlein, umwallt wie von einem Heiligenscheine.

„Bitte um Entschuldigung, wenn ich störe!“ kicherte der Alte und huschte unverfroren zu mir ins Zimmer.

„Wer bist Du, Gesell?“ fragte ich. „Ich kenne doch hier Jedermann, doch Dich habe ich noch nie gesehen!“

„Wo hast Du mich gesehen? O mein Freund, wir sind alte Bekannte. Ich bin der Mann im Monde!“

„Der Mann im Monde?“

Zweifelnd blicke ich zum Fenster hinaus. Wichtig, da stand die volle Mondescheibe gerade vor meinem Fenster — doch der Mann im Monde fehlte!

So etwas war selbst mir noch nicht vorgekommen.

„Was willst Du nun aber von mir?“ fragte ich weiter.

„Dir einen Vorschlag machen“, erwiderte Jener. „Ich will Dir dein Feuilleton schreiben, wenn Du mich unterdessen dort oben vertreten willst!“

O Posaunen-Engel! Kannst Du dein Glück ermessen? Einen solchen Mitarbeiter hast Du noch nicht gehabt! Und das hast Du mir zu danken! Das kostet ein doppeltes Honorar!

„Topp, Alter! Deinen Vorschlag nehme ich an! Mache

berausfinden zu können. In der Friedrichstraße, und zwar von Unter den Linden bis zur Behrenstraße, werden solche Beamte vornehmlich postiert werden, da sich gerade an jener Stelle der Unruhmäßigkeiten hat, mit Stößen an den Roll-Falantinen herunterzufahren und dadurch ein marktschreierendes Geräusch hervorzurufen. Die Beamten werden erst dann von den Straßen zurückgezogen, wenn nach den Mitteilungen der Revolverwachen an die Hauptmannschaften Ruhestellungen nicht mehr zu befürchten sind. Die Beamten verbleiben dann noch auf den Wachen solange, bis vom Kommando der Schutzmannschaft der telegraphische Befehl von der Aufhebung der Konfiguration eingelaufen ist.

Im Nebel. Der dicke Nebel, der vorgestern Abend über Berlin lagerte, hat eine große Zahl kleinerer Unfälle zur Folge gehabt. Gefallene Pferde waren eine ständige Staffage, namentlich der asphaltierten Straßen. Auch Karawandlungen waren an den frequentesten Stellen, wie am Draußenburger und am Schützenhaus Thor und an der Kreuzung der Chaussee- und Invalidenstrasse zu verzeichnen, doch sind bedeutendere Unfälle dabei nicht vorgekommen. In der Ecke der Köpenicker- und Jerusalemstraße wurde ein Kaufmann K., der ein auf ihn zukommendes Fuhrwerk zu spät gewahr wurde, angefahren und so heftig gegen einen Laternenpfahl geschleudert, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Immer höflich. In der Leipzigerstraße verlor vorgestern Abend eine junge Dame, welche am Arm eines Herrn ging, ihren kostbaren Fächer. Ein Herr hob den verlorenen Gegenstand auf, reinigte ihn vom Straßenschmutz und überbrachte ihn eilenden Schrittes der Besizerin. Weder sie, noch ihr Begleiter hatten ein Wort des Dankes; ruhig setzten sie ihren Weg fort. Der galante Herr aber rief ihnen nach: „Ich danke Ihnen, daß Sie so gütig waren, mir den Fächer abzunehmen!“

Billig und gut! Dies war der Geschäftsgrundsatz des Fräuleins Bertha Kroll, welches in dem Hause Berlinerstr. 111 in Charlottenburg seit Jahren ein umfangreiches Korsetzgeschäft betrieb. Doch mit des Geschicktes Mächten war auch für die Genannte kein ewiger Bund zu schließen. Der rege Zuspruch bei der Kroll veranlaßte den Kaufmann Stein, in der unmittelbaren Nachbarschaft, Berlinerstr. 105, ein Konkurrenzgeschäft zu eröffnen unter der Devise: „Noch billiger und noch besser.“ Dies wirkte bald auf die Kundschaft der Kroll ein, welche sich nunmehr dem neuen Geschäft zuwandte. Infolge dessen konnte das Fräulein ihren Verbindlichkeiten den Fabrikanten gegenüber nicht nachkommen; es kam zu Klagen und schließlich zu Pfändungen, welche letzteren jedoch stets fruchtlos ausfielen. Die Kroll trat nun mit neuen Fabrikanten in Geschäftsverbindung, bezog große Waarenposten; Stein aber blieb der Stein des Anstoßes, und sie konnte auf keinen Gewinn kommen. Merkwürdig war es nun, daß bei den Zwangsvollstreckungen auch die gelieferten Waaren niemals vorgefunden wurden. Die Pfändanten suchten dieser eigenartigen Erscheinung auf den Grund zu kommen, und es ergab sich dabei die auffallende Thatsache, daß die beiden anscheinend gegenseitig erbitterten Geschäftskonkurrenten im Privatleben auf äußerst freundschaftlichem Fuße standen und dem herzoglichen Spruche: „beatus ille, qui procul negotio“, in gemeinsamer Zusammenkunft Nachsicht trugen. Dieser Umstand veranlaßte die Pfändanten, ihre Wahrnehmungen der Kriminalpolizei zu unterbreiten. Die Kroll und Stein wurden behördlicherseits beobachtet, und diese Maßregel gab ausreichenden Grund zu einer Hausdurchsuchung in Stein's Geschäft, zu welcher ein Teil der geschädigten Pfändanten hinzugezogen wurde. Die Durchsuchung rechtfertigte den Verdacht, Stein's Lager barg fast nur die durch die Kroll bezogene Waare, und die neue Konkurrenzfirma „D. Stein“ war nur gegründet worden, damit die Kroll ihre Verkaufsgegenstände dorthin abschleppen konnte, um sie zu versilbern, ohne dafür zu bezahlen. Die beiden verbündeten „Geschäftsfeinde“ sind gestern Abend noch in Haft genommen worden.

Von einer Diebesbande ist Anfangs dieses Monats ein Mitalied, der Kellner Michaelis von hier, bei einem Einbruch in Magdeburger festgenommen worden. Seine beiden Komplizen dagegen, die Kellner Köhn und Schröder von hier, sind entkommen. Michaelis und Genossen scheinen sowohl hier wie auswärts zahlreiche Diebstähle ausgeführt zu haben. Die Mittel dazu hatten sie wenigstens; sie waren im Besitze einer vorzüglichen Ausrüstung von Diebeswerkzeugen und auch mit Revolvern wohl versehen. Außerdem aber wurde bei ihnen ein ganzes Lager von Gegenständen vorgefunden, die sie ohne Zweifel gestohlen haben. Wählerisch waren sie nicht. Ihr Lager enthielt u. a. ein Vereinsabzeichen in Schleifenform mit den Buchstaben St. P. H. V., Kleiderabzeichen mit dem Zeichen H. B., eine Schnupftabakdose aus Buchsbamholz mit der Jahreszahl 1890 auf dem Deckel — der Name, der über der Zahl stand, ist ausgekratzt worden. — 26 Stück Band, 7 Schiffs, die zum Teil noch das Geschäftszettelchen tragen, 8 Kravattennadeln mit Wachsperlenköpfen, diverse Stein- und Metallhalsketten, Stein- und Metallarmbänder, zahlreiche unedle Uhrenten, Ohrringe, Brochen, eine Remontoiruhre mit eingravirten Hiero-

glyphen, eine schwarze Pelzmütze Boa und Muffe und einen schwarzen Lederkoffer mit Nadelbesatz. Endlich fand man bei ihnen eine ganze Reihe von Ausweispapieren, Altersversicherungs-Laxten auf den Arbeiter Langhut aus Hildburghausen, den Handlungsreisenden Karl Fiegenhans aus Buxten und den Gewerkschafts-Arbeiter Karl Flemming aus Naguhn, den Loosungsschein eines Fritz Voland aus Vogelberg und schließlich noch einen Schein, nach dem eine Marie Behr sich bei Reinhold angemeldet hat. Die Eigenthümer aller dieser Sachen sind bis jetzt unbekannt und mögen sich im Polizei-Präsidialgebäude, Zimmer 37, bei der Kriminalpolizei melden.

Die Nachricht von der Haftentlassung der Frau Kroll, welche uns ein Berichtshatter übermittelt hatte, bestätigt sich, wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, nicht; Frau Kroll befindet sich noch im Untersuchungsgefängnis zu Moabit. Zur Wartung der Kroll'schen Kinder ist eine Frau angenommen worden und die zahlreich eingehenden mitleiden Gaben für die Kinder geben dem Amtsvorstand die Mittel, in reichlicher Weise für die Kleinen Sorge zu tragen. In Bezug auf die noch sehr unaufgeklärte Mordthat ist heute zu berichten, daß von einem Verdacht auf dem Hofe des Grundstücks, wo die Kroll'schen Eheleute wohnten, unter einer Tonne verdeckt ein blutbeflecktes Kleid des ermordeten Mädchens aufgefunden worden ist. Die Klaffstellen in dem Kleide machen die Annahme eines Sittlichkeitsverbrechens wieder wahrscheinlicher. Aufgabe der Untersuchung wird es sein, Licht in die bis jetzt noch sehr dunkle Angelegenheit zu bringen.

Einem schauerlichen Fund machten gestern (Dienstag), Vormittag gegen 9 1/2 Uhr, mehrere Arbeiter, indem sie im Landwehrkanal vor dem Grundstücke Göttergasse Nr. 24 die vollständig mit Schlamm überzogene Leiche eines Mannes entdeckten, welche bereits lange Zeit im Wasser gelegen haben mußte und nur noch das dunkle Haar und den dunklen Schnurrbart erkennen ließ. Ueber die Todesursache und die Persönlichkeit fehlt es bis zur Stunde an jedem Anhalte, zumal da auch die Wäsche und sonstigen Kleidungsstücke kein Erkennungszeichen bieten.

Ein neues Opfer der Ofenklappe. Trotz aller Warnungen kommt es immer und immer wieder vor, daß beim Schließen der Ofenklappen die nöthige Vorsicht außer Acht gelassen wird, wie nachstehender Fall wieder beweist. Die Frau des auf der Köpenicker Chaussee wohnenden Bahnbeamten L. hatte gestern Abend in der Schlafstube ihrer 23jährigen Tochter Bertha geheißt und derselben verboten, die Ofenklappe zu schließen, da sie dies selbst besorgen wolle. Die Tochter beachtete die Worte der Mutter nicht, handelte vielmehr deren Befehl direkt entgegen und schloß die Klappe, während in dem Ofen noch Feuer vorhanden war, dann legte sie sich schlafen. Aber auch die Mutter hatte das Schließen der Klappe vergessen und legte sich ebenfalls zu Bett. Als sie nun heute früh ihrer Tochter den Kaffee bringen wollte, drang ihr ein penetranter Kohlenaschgeruch entgegen. Die ganze Stube war mit Dunst gefüllt; auf ihrem Bette lag die Tochter mit verzerrten Gesichtszügen als Leiche. Die Mutter, in der Meinung, daß ihre Tochter nur im Startrampf liege, holte nun schnell einen Arzt herbei, der bei dem Mädchen sofort Wiederbelebungversuche anstellte; dieselben erwiesen sich aber als erfolglos.

Der plötzliche Tod des Magistratsbeamten Klebsch dürfte Veranlassung zur Befreiung eines tief empfundenen Nebelbandes werden. In den Polizeibüros wird die Praxis befolgt, auf der Straße verunglückte oder vom Schläge getroffene Personen von der Polizeiwache aus nach dem zunächst belegenen Krankenhaus zu schaffen zu lassen, ohne den leicht zu ermittelnden Angehörigen desselben eine Mittheilung zu machen. Unterbleibt dieselbe dann auch von Seiten des Krankenhauses, so wird den Angehörigen des Verunglückten z. B. nicht nur eine unbedeutende Sorge anferlegt, sondern es wird ihnen auch häufig die Möglichkeit genommen, den Verstorbenen vor dem Tode noch einmal zu sehen oder zu sprechen. In diese höchst peinliche Lage sind die Angehörigen des vor dem Weihnachtsfeste verstorbenen Magistratsbeamten Klebsch, Simeonstr. 30 wohnhaft, gebracht worden. Als der Hausherr über Nacht wegblieb und auch am anderen Morgen nicht nach Hause kam, entstand die Befürchtung, daß demselben auf der Straße ein Unfall zugefallen sei. Infolge der verschiedenen Nachfragen erfuhr sie denn auf dem Bureau des ersten Polizeivorgers, daß am Nachmittag vorher der gehobig legitimierte Besuch auf dem Kölnischen Fischmarkt vom Schläge ergriffen worden und nach der Charité gebracht worden war. Dort wurde ihnen die erschütternde Mittheilung, daß der vom Schläge getroffene Angehörige einige Stunden nach der Entlieferung verstorben ist. — Warum aber sind die Verwandten auch dann nicht sofort benachrichtigt worden?

Polizeibericht. In der Nacht zum 23. d. M. erschloß sich ein Aufwandsausseher in seiner Wohnung in der Denuwistraße mittelst Revolvers. — Am 23. d. M. Vormittags wurde auf dem Hofe des Grundstücks Admiralstraße 23 die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. — In derselben Zeit stürzte der Dachdecker Biering von dem Dach des vierstöckigen Neubaus

Adalbertstraße 94 auf den Hof hinab und erlitt außer einem Beinbruch so schwere innere Verletzungen, daß er nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht werden mußte. — Im Lustgarten, nahe der Schlossbrücke, wurde Mittags ein gebührender Knabe von einem Reitpferde geschlagen und am Unterleibe schwer verletzt, so daß seine Ueberführung nach dem Lazarus-Krankenhaus erforderlich wurde. — Nachmittags stürzte ein Köpfergelle von dem Dache des Hauses Passastr. 6, von wo aus er den Dachstuhlbrand des Nachbarhauses Passastr. 3 ansetzen wollte, in den Lichtschacht hinab und verstarb auf der Stelle infolge erlittenen Schädelbruchs. — Am 23. d. M. und in der darauf folgenden Nacht fanden fünf Brände statt.

Theater.

Im Wallner-Theater hat Eugen Richter nun endlich seine Dramatiker gefunden. Zwar Herr von Wildenbruch hat sich mit allen Zeichen des Aufgebens dagegen verwahrt, für Herrn Richter die Dreier, welche die Welt bedeuten, zu betreten, dafür haben sich zwei in den weitesten Kreisen unbekannt Persönlichkeiten gefunden, denen die sozialdemokratischen Zukunftsblätter zu Kopf gestiegen sein müssen.

Wir sind wahrhaftig die Besten, die es verschmähen, über einen guten Witz zu lachen, selbst wenn er auf unsere Kosten geirren wird; aber Leute, die heute noch nicht über das „Theilen“ hinaus sind, wenn sie von Sozialdemokraten sprechen, sollten wirklich lieber hinter dem Ofen sitzen bleiben, als daß sie sich vor einer größeren Oeffentlichkeit blamiren. Merkwürdig aber ist, daß der Philister, wenn er einen Sozialdemokraten zeichnen will, nicht ein Bild von sich selbst entwirft. So wie sich der pöbellich zu Geld gekommene Arbeiter in dem sogenannten Volksstück benimmt, würde sich jeder Philister benehmen — aber die Philister lachen eben, als sie ihr eigenes Zerrbild auf der Bühne erblickten.

Schade um die Mühe, die an die theilweise recht gelungene Darstellung verschwendet wurde. Dem Stück ging in etwas unbedeutendes Insipidum von Weillher und Paley voraus.

Gerichts-Beitrag.

Eine Anklage wegen versuchter Erpressung führte gestern den Kaufmann Jacques zu obsohn vor die I. Strafkammer des Landgerichts I. Der Ursprung des Sachverhalts, der der Anklage zu Grunde liegt, geht bis zum Jahre 1887 zurück. Damals hatte ein Baumeister Nidel einen neuen Apparat für Pferdeabwägen erfunden und sich mit dem Angellagten verbündet, um das für's In- und Ausland erworbene Patent auszunutzen. Bald darauf trat Nidel's. Geschäftsanteil an Jacobsohn für den Preis von 16 000 M. ab. Es ergab sich, daß der letztere ein schlechtes Geschäft gemacht hatte, denn die in Aussicht gestellte Einführung des Nidel's. Apparates bei den hiesigen Pferdeabwägern zerfiel. Nidel erlangte nach etwa Jahresfrist einen neuen verbesserten Apparat, der ebenfalls patentirt wurde. Er trat zur Ausübung des Patents wieder mit Jacobsohn in Verbindung und kam ein Vertrag dahin zu Stande, daß der erste Gewinn von 10 000 M. dem Nidel's. Theilhabern je zur Hälfte zufallen sollte, die zweiten aus dem Patent erzielten 10 000 M. sollten indessen dem Jacobsohn allein zufallen, weil er bei dem früheren Patent, welches durch das zweite werthlos geworden war, etwa 16 000 M. Schaden erlitten und die dann folgenden Erträge sollten wieder getheilt werden. Nach dies Unternehmen scheiterte, nach der Behauptung Nidel's, weil Jacobsohn einen Preis von 125 Mark für den Apparat forderte, trotzdem zwischen ihnen ein Preis von 25—30 Mark vereinbart worden war. Nun kam es zwischen den Parteien zu Meinungsverschiedenheiten und langwierigen Prozessen. Jacobsohn erhob Anspruch auf Rückzahlung der von ihm für den ersten Patentanteil gezahlten 16 000 M., Nidel behauptete dagegen, daß er durch den zweiten Kontrakt aller Verpflichtungen aus dem ersten entbunden worden sei. Das Gericht entschied in allen Instanzen zu Gunsten Nidel's. Aus dem Theil der Angeklagte in einem Schreiben an Nidel mit Vergleichsvorschlägen hervor. Er verlangte eine Entschädigungssumme von 10 000 Mark und erklärte, daß er im Weigerungsfalle bei der Behörde des Adressaten vorstellig werden und dessen Handlungswirtschaft als eine solche kennzeichnen werde; die sich mit der Ehre eines Beamten nicht vertrage. In der letzteren Drohung erblickte Nidel und auch die Anklagebehörde eine versuchte Erpressung. Der Staatsanwalt beantragte im Termin, um Verhängungstrafe von drei Monaten und auch der Gerichtshof konnte sich den Ausführungen des Verteidigers, R. A. D., Friedmann, daß der Angeklagte von der Berechtigung seiner Forderung überzeugt gewesen, nicht verschließen. Der Angeklagte wurde zwar nicht der versuchten Erpressung, sondern nur der versuchten Mithigung für schuldig befunden und hierfür mit einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen bestraft.

aber Deine Sache gut! Mit meiner Stellvertretung sollst Du zufrieden sein!

„So nimm hier diesen Mantel, er wird Dich in Gedankenschnelle auf den Mond befördern und ebenso zurück, wann Du es wünschst!“

„Der mit dem Mantel! So! Und nun adieu, Alter!“

„Glückliche Reise!“

„Mit einem Sage war ich zum Fenster hinaus und auch schon auf dem Monde.“

„Munter förderste ich nun die Schritte und sah mich bald in des Mondes Mitte. Auf dem Gipfel des Mondgebirges ließ ich mich hütschlich nieder und harrete nun der Dinge, die da kommen sollten.“

„Meine Rolle als Weltwachtwachter fing mir schließlich an, etwas langweilig zu werden.“

„Um mir die Zeit zu vertreiben, stimmte ich daher ein Liedchen an, welches meiner augenblicklichen Situation am meisten entsprach.“

„Guter Mond, du gehst so stille...“

„Stille!“ echote es mir entgegen. „Wer hört so freventlich den Frieden der Mondbewohner?“

„Frieden? Hören Sie mal, Sie sind wohl nicht von hier? Frieden? Die Postkasten hör' ich wohl, aber mir fehlt der Glaube! Wer sind Sie denn eigentlich, Sie Friedensapostel?“

„Ich bin ein Stern!“

„Ein Stern? Wohl ein Stern erster Größe? Den Mumpitz kennen wir schon! Ich habe schon viele Sterne erster Größe erblickten sehen und Sie scheinen mir auch ein solcher Kunde zu sein, denn man sieht Sie ja gar nicht!“

„Ich bin augenblicklich abgebrannt!“

„Abgebrannt? Ja, so geht es öfters Sternen erster Größe. Doch ich habe die Ehre, mich Ihnen unbekannter Weise vorzustellen. Ich bin der neue Mann im Monde!“

„Sehr angenehm!“

„Sagen Sie mal, Sie sprachen vorhin von Frieden? Glauben Sie an Frieden?“

„Hier herrscht ewiger Frieden!“

„Sie spaßen wohl! Das muß ja eine nette Gegend

sein! Bei uns auf Erden, da heißt es zwar auch alle Jahre zu Weihnachten: „Friede auf Erden!“ und zu Neujahre heißt es wieder: „Friede auf Erden!“ aber dabei wird das Militär immer mehr vermehrt zum Schutze des Friedens. Was macht denn bei Ihnen das Militär?“

„Militär? Kennen wir garnicht!“

„Da brat mir doch aber einen Storch! Kein Militär? Das ist ja undenkbar! Wofür sollen denn alle Steuern verbraucht werden?“

„Steuern? Lächerlich! Wir zahlen keine Steuern!“

„Keine Steuern zahlen! Na da müßten Sie mal zu uns kommen! Sie würden sich wundern! Steuerweigerung? Sinnlos und nicht wieder! Da ist unsere Polizei anders auf dem Posten!“

„Polizei? Armer Erdenfahn! Hier giebt's keine Polizei!“

„Keine Polizei? Na nu hört aber die Weltgeschichte auf! Einen solchen Zustand kann ich mir gar nicht vorstellen! Das muß ja eine wunderbare wunderbare Regierung hier oben sein. Wer regiert denn eigentlich?“

„Die ewigen Naturgesetze.“

„Gesetze? Gesetze haben wir auch, aber von Natur keine Spur. Haben Sie jemals etwas vom Sozialistengesetz gehört?“

„Allerdings! Und noch mehr gesehen! Doch wir lachen darüber. Bei uns giebt's keine Sozialdemokraten.“

„Keine Sozialdemokraten? Da hört doch aber Alles auf. Und bei uns auf Erden wimmelt's von Sozialdemokraten!“

„Die Mondbewohner sind zufriedene Leute. In unseren höheren Regionen herrscht keine Unzufriedenheit.“

„Na, das will ich gerne glauben! Bei uns herrscht auch in höheren Regionen keine Unzufriedenheit, ausgenommen etwa die Schlotjunken, die Schnapsbarone, die Majoratsherren und verbrauchte Minister, Hosprediger, Hausbesitzer u. dergl. m., doch die sind ja nie zufrieden zu stellen. Wie aber steht es mit den unteren Klassen?“

„Klassen? Klassen giebt es hier nicht. Hier ist jeder

gleich, und jeder fällt seinen Platz aus nach seinen Fähigkeiten.“

„Jeder gleich? Na ja, vor dem Gesetze ist ja bei uns auch jeder gleich — sagen Sie mal, wer macht denn bei Ihnen die Gesetze?“

„Die werden nicht gemacht, die sind gemacht und dauern unverändert fort.“

„Da sind Sie aber schöne raus. Da brauchen Sie gar keine Gesetzgebungsmaschine, haben keine Wahlen, keine Diätenprozesse, keine Reichstänzer und keinen Bundesrat. Das sind ja erstrebenswerthe Zustände. Nun, wie es scheint sind wir ja auf dem besten Wege dahin. Die fünfjährige Legislaturperiode haben wir ja schon. Eine segensreiche Einrichtung. Was macht denn bei Ihnen die Kunst?“

„Kunst? Bei uns ist Alles Natur.“

„Und bei uns Alles Unnatur. Das gerade Gegentheil. Wie geht denn die Arbeit hier?“

„Die Arbeit? Bei uns muß Alles arbeiten.“

„Alles? Na da sollen Sie mal bei uns kommen! Da arbeitet bloß, wer in der Wahl seiner Eltern nicht vorfichtig gewesen ist, wenigstens das „Recht auf Arbeit“.“

„Jeder hat, vorausgesetzt nämlich, daß er Arbeit hat. Und mancher hat keins von beiden — weder Recht noch Arbeit. Merkwürdig! Wie ist doch bei Ihnen hier oben Alles so ganz anders, als bei uns und — selbst beim Mondlicht betrachtet — weit besser, als bei uns. Wäre es nicht möglich, solche Zustände auch bei uns einzurichten?“

„Schafft sie Euch!“

„Das ist bald gesagt, aber schwer gethan!“

„Der Welten Lauf hält weder Dafs noch Ufel auf!“

„Hören Sie, das ist klassisch! Das muß ich mir gleich notiren.“

„Und getreu meinem Beruf griff ich zur Feder und — saß vor meinem Schreibtische in meinem Kämmerlein. Vor mir lag der unbeschriebene Bogen Papier, der Mann im Monde hatte mein Feuilleton nicht geschrieben — Alles war nur ein Schloßtraum.“

„Der „Bosamen-Engel“ aber wurde befriedigt — ich schrieb einfach meinen Schloßtraum nieder.“

Eine gefährliche Taschendiebin wurde gestern der dritten Strafkommission des Landgerichts I in der Person der unverheirateten Auguste Schübbe vorgeführt. Innerhalb weniger Tage gelangten nicht weniger als fünf Fälle bei der Polizei zur Anzeige, in denen Beschuldigten der Marktstraße am Unsen-Weer um ihre Portemonnaies mit zum Theil recht beträchtlichem Inhalt bestohlen worden waren. Bald darauf wurde die Angeklagte auf der That ergriffen. Im Termine wollte sie nur drei vollendete Diebstähle angeben und wies außerdem als Milderungsgrund darauf hin, daß sie sich zum ersten Male auf das Gebiet des Taschendiebstahls begeben habe. Der Staatsanwalt beantragte auch nur eine Gefängnißstrafe von einem Jahre drei Monaten, der Gerichtshof war aber der Ansicht, daß eine Taschendiebin, welche die öffentlichen Verkehrswege unsicher mache, ins Zuchthaus gehöre und erkannte deshalb unter Ausschluß mildernder Umstände auf ein Jahr drei Monate Zuchthaus.

14 Tage hindurch mußte das Dienstmädchen Madjinka unschuldig in Untersuchungshaft zubringen, weil sie von ihrem Dienstherrn des Diebstahls in zwei Fällen beschuldigt war. Sie kaum 18 Jahre alte Angeklagte stand bei dem Kaufmann Sternberg seit dem 1. August 1891 in Dienst. Im August glaubte Frau Sternberg, daß ein in einer offenen Schublade verwahrtes Schmuckstück, das ihrer Schwester gehörte, gestohlen sei. Den Verdacht lenkte sie auf die völlig unbescholtene Angeklagte. Um diese auf die Probe zu stellen, wurde ein in Zeitungs-papier gewickelter Thaler in einem Bett versteckt, das in einem matt erleuchteten Hinterzimmer stand. Nach dem Aufstehen der Stube durch die Angeklagte war der Thaler verschwunden. Das Dienstmädchen bestritt entschieden, den Thaler gesehen oder gar genommen zu haben. Eine Durchsuchung ihrer Habsehlheiten ergab auch, daß sie sich nicht einmal im Besitz eines Thalers befand. 2 Tage nach dem Verschwinden des Thalers fand sie den Thaler in der Tasche vor und brachte den angeschwärmten Thaler nach warm der Herrschaft. In die Tasche war er dadurch hineingerathen, daß er zunächst beim Aufstehen in den Kohlenkasten, von dort aus in die Maschine gewandert und in das Keschloch gefallen war, nachdem das Zeitungspapier abgebrannt war. Dieser Fund besitzte aber bei der Herrschaft nicht die Annahme, daß der Thaler entwendet war, sondern bestärkte sie so, daß der Dienstherr Strafanzeige bei der Polizeibehörde erstattete und das Dienstmädchen entließ. Da dieses infolge der Entlassung aus dem Dienst obdachlos wurde — ihre Angehörigen wohnen in Westpreußen —, so wurde sie als „heimathlose“ im Sinne der Straf-Prozessordnung erachtet und trotz der Geringfügigkeit der Diebstahlsobjekte (10 und 8 M.) verhaftet. In der Haft verblieb sie vom 10. bis zum 25. September 1891. Infolge der Freisprechung der Angeklagten mußte sie von diesem Tage aus der Haft entlassen werden. Gegen das freisprechende Erkenntnis legte der Staatsanwalt Berufung ein. Die Verhandlung in der Berufungsinstanz fand gestern unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, weil bereits nach der Annahme des ersten Richters die Wahrscheinlichkeit vorlag, daß der verheiratete Dienstherr der hübschen Angeklagten Anträge gestellt hätte, die diese nur ihrem zukünftigen Rannge gegenüber zu erfüllen Willens ist, und weil die genauere Beschreibung dieser Umstände unumgänglich war, um die Glaubwürdigkeit der Zeugen prüfen zu können. Aus der Verhandlung können wir deshalb nur mittheilen, daß der Staats-anwalt eine Gefängnißstrafe von vier Wochen beantragte, daß aber das Gericht — der Angeklagten stand als Verteidiger Rechtsanwalt Stadthagen zur Seite — das Urtheil erster Instanz, daß die Angeklagte kostenlos freisprach, bestätigte. Entschädigung wegen der unschuldig erlittenen Untersuchungshaft wird die Angeklagte nur dann beanspruchen können, wenn ihr der Nachweis gelingt, daß ihre Dienstherrschaft wider besseres Wissen ihre Verhaftung beantragt hat. Dieser Fall beweist wiederum nicht nur, wie notwendig die Entschädigung unschuldig Inhaftirter ist, sondern auch in welcher traurigen Lage sich die Dienstboten befinden, die allein deshalb, weil sie infolge einer ungeschicklichen Entlassung aus dem Dienst „heimathlos“ im Sinne der Strafprozessordnung werden, in Untersuchungshaft wegen Lappalien genommen werden können.

Soziale Ueberblick.

Kursus an die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen.

Der von der Berliner Gewerkschaftskonferenz in Aussicht genommene allgemeine deutsche Gewerkschaftskongress findet am Montag, den 14. März 1892 im „Odeon“ in Halberstadt statt. Als Tagesordnung ist vorgesehien:

1. Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten (Wahl der Kommissionen, Prüfung der Mandate etc.)
2. Bericht über die Thätigkeit der Generalkommission.
3. Die Organisationsfrage (Organisationsentwurf).

Die Verhandlungen des Kongresses werden am 14. März Morgens 9 Uhr eröffnet und dauern 4 bis 5 Tage in Anspruch nehmen. Anträge, welche auf die Tagesordnung kommen sollen, sind bis zum 1. Januar 1892 bei dem Unterzeichneten einzureichen. Die einlaufenden Anträge werden veröffentlicht und zur Diskussion gestellt.

Der 16. März ist zur Abhaltung der Spezialkongresse der Vertreter der einzelnen Industriezweige vorgesehien und läßt sich mit Rücksicht hierauf die Zeitdauer der Kongressverhandlungen nicht genau bestimmen.

Für die Vertretung auf dem Kongress gab die Berliner Konferenz folgende Bestimmungen: „Die zentralisirten Gewerkschaften treten nach Bekannwerden der Gewerkschafts-Ordnungs-novelle zu einem allgemeinen Gewerkschaftskongress zusammen, um Normen für ein Zusammenwirken dieser Organisationen anzuzustellen.“

Localorganisationen in Staaten, welche gesetzlich verhindern, sich der Zentralisation anzuschließen, können sich auf dem Kongress durch gemeinsame Delegation vertreten lassen. Zentralorganisationen bis zu 1000 Mitgliedern entsenden einen Delegirten, größere Organisationen für jedes weitere 1000 ebenfalls einen Delegirten.

Localorganisationen können für je 1000 Mitglieder je einen gemeinsamen Vertreter entsenden. Orte, wo diese Gesamtmitgliederszahl nicht erreicht wird, haben sich zum Zwecke der Vertretung mit anderen Orten zu verbinden.“

Nach diesen Bestimmungen sind die Wahlen der Vertreter auf dem Kongress in den Zentralvereinen durch den Vorstand nach Maßgabe der Mitgliederzahl anzuschreiben. Dasselbe geschieht in den Gewerben, in welchen eine zentrale Kommission die Leitung der gewerkschaftlichen Angelegenheiten in Händen hat.

Weniger leicht wird die Wahl der Vertreter für die localorganisirten Arbeiter werden. Diese Wahl muß in öffentlichen Versammlungen erfolgen und wird daher eine gute Begrenzung der Zahl der Wähler nicht gegeben werden können. Jedemfalls ist es in diesen Fällen praktisch, wenn sich in den einzelnen Orten Kommissionen bilden, die nach dem Stande der einzelnen Vereine die Zahl der am Orte localorganisirten Arbeiter abschätzen und danach die Zahl der Vertreter für den Ort bestimmen. Die Wahlen müßten dann in allgemeinen Gewerkschaftsversammlungen oder in Versammlungen verwandter Berufsweige vorgenommen werden.

Aus dem Wortlaut der von der Berliner Konferenz gegebenen Bestimmungen ist nicht unzweifelhaft zu ersehen, ob auch die localorganisirten Arbeiter in den Bundesstaaten, in welchen durch die Vereinsgesetze ein Hinderniß für die Zentralisation nicht gegeben ist, auf dem Kongress zur Vertretung gelangen sollen.

Der Entscheid über die Zulassung solcher Delegirten muß demnach in die Hand des Kongresses gelegt werden. Unzweifelhaft be-rechtigt zur Theilnahme an den Verhandlungen des Kongresses dürften hier wohl nur die Vertreter der localorganisirten Arbeiter derjenigen Berufe sein, für welche eine Zentralisation nicht besteht. Ist eine solche vorhanden, dann steht dem Anschluß an dieselbe nichts im Wege und wird außerdem der betreffende Beruf auf dem Kongress durch die Zentralisation vertreten.

Die Zentralvereine, welche eine größere Zahl Delegirte zu entsenden haben, bitten wir, die Wahlen nach Möglichkeit so einzurichten, daß die verschiedensten Gegenden des Landes vertreten werden. Jeder Delegirte hat sich durch ein Mandat seiner Auf-tragsgeber zu legitimiren.

Die gewählten Vertreter bitten wir, sich baldmöglichst bei dem Unterzeichneten anmelden zu wollen.

Es wäre wünschenswerth, wenn nicht nur die Zentralvereine, sondern auch die localorganisirten Arbeiter in Sachen dafür sorgen wollten, daß eine möglichst große Vertretung der Arbeiterschaft auf dem Kongress erfolgt. Besonders erscheint uns der Beschluß einzelner Zentralorganisationen, statt 10 oder 12 nur 2 oder 3 Delegirte zu entsenden, nicht zweckmäßig. Es ist von Bedeutung, daß auf diesem ersten Gewerkschaftskongress möglichst alle Gegenden des Landes durch Vertreter der verschiedenen Berufe vertreten werden, damit zunächst ein Bild über die vor-handene Meinung gegeben wird.

Die Bedeutung des Kongresses für die deutsche Arbeiter-bewegung ist nicht zu unterschätzen. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Gewerkschaftsorganisation ist heute auch von den parteigenösslichen Kreisen anerkannt worden, welchen bis dahin die Gewerkschaftsbewegung unsympathisch war, weil sie fürchteten, dieselbe würde Selbstzweck werden. Es gilt nun, die einzelnen Organisationen, welche bis dahin unbedacht darum, ob diejenigen anderer Berufe zu folgen im Stande waren, vor-wärts gingen, zu einem festen, solidarischen Ganzen zu verbinden. Der Kampf um die Erlangung besserer Lebensbedingungen, der bis dahin von den einzelnen Arbeitergruppen geführt worden ist, soll nunmehr so organisiert werden, daß stets die gesamten organisirten Arbeiter dabei theilhaftig werden. Die Verbindung der gesamten Organisationen zu einem einheitlichen Ganzen muß kommen, weil auch das Unternehmertum sich immer mehr in geschlossenen Vereinen verbindet. Mit der bisherigen Organisation aber vermögen wir, wie die schweren Kämpfe des Vorjahres deutlich zeigen, diesem Vorhaben nicht Widerstand genug entgegenzusetzen. Diese Erkenntnis, daß eine Stärkung der Organisationen kommen muß, durchdringt alle theilhaftigen Kreise, nur über die Form, in welcher die Stärkung durch die Verblindung vor sich gehen soll, bestehen Meinungsverschieden-heiten. Diese sollen auf dem Kongress beseitigt werden. Des-wegen ist es notwendig, daß an allen Orten eine Diskussion der gezeichneten Vorschläge auf Abänderung der Organisation statt-findet und die Delegirten entsprechende Aufträge erhalten.

Wir ersuchen die deutsche Arbeiterschaft, in diesem Sinne wirken zu wollen. Der Gewerkschaftskongress wird den Grund-stein für eine geregelte Gewerkschaftsbewegung legen, und diese wird mit dazu beitragen, daß die Arbeiterklasse die Gleich-beredigung auf allen Gebieten erlangt.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

C. Seiden, Hamburg-St. Georg, An der Koppel 79, I.

Agitation!

Die Agitationskommission der Bäcker-Arbeiter Deutschlands beabsichtigt, nach dem 1. Januar 1892 eine rege Agitation zu ent-falten, um

1. die Organisation zu stärken,
2. den Bundesrat zu veranlassen, nach § 120 a der Gewerbe-Ordnung die höchste Arbeitszeit für die Arbeiter in den Bäckereien vorzuschreiben.

Daß das letztere notwendig ist, geht deutlich aus dem Material, welches die Broschüre von H. Webel: „Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien“, bietet, hervor. Es liegt die Rege-lung der Arbeitszeit der Bäcker nicht nur im Interesse der Arbeiter, sondern auch der Konsumenten, und wird es daher not-wendig sein, auch weitere Kreise des Publikums für die Sache zu interessieren. Deshalb müssen zu diesem Zweck auch Volks-versammlungen abgehalten werden, um zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Da die Organisation der Bäcker noch äußerst mangelhaft ist, so müssen wir die Hilfe der Genossen in den einzelnen Orten in Anspruch nehmen. Wir bitten daher alle diejenigen Genossen, welche bereit sind, in diesem Sinne zu wirken und zur gegebenen Zeit Versammlungen einzuberufen, ihre Adresse angeben zu wollen. Adresse der Agitations-Kommission der Bäckerarbeiter, C. D. Kreisbaur, Hamburg, Schauenburgerstr. 12.

Gleichzeitig ersuchen wir nochmals die Genossen, welche bei der Verbreitung eines Flugblattes unter den Bäckereiarbeitern be-hilflich sein wollen, sich an uns zu wenden. Die Flugblätter sollen in den nächsten Tagen zum Versandt kommen.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

In Brandenburg kündigten sämtliche Tischler des Bau-Unternehmers F. Scheffler wegen Lohnminderungen.

Die Nürnberger Brauergesellen haben bereits nun fünf Brauereien ihre Forderungen bewilligt erhalten. Es sind dies die Firnen Dammert, Aktienbrauerei, Wöcklein, Löwenbrauerei und Wilhelm Dürk. Baron von Zucher ist am hart-näckigsten; er behauptet, die Gesellen hätten ihm „die Pistole auf die Brust gesetzt“, während er schon seit 19. April um Be-willigung ihrer Forderungen bat, deren Berechtigung — aus-genommen von den bürgerlichen Journalisten und Herrn v. Zucher — schwerlich von jemandem bestritten werden dürfte, denn nach der „Frank. Tagespost“ müßten die Brauergesellen im Zucher'schen Subhause solange arbeiten, daß ihnen täglich nur vier Stunden zum Schlaf übrig blieben. Bezeichnend ist die Haltung der bürgerlichen Nürnberger Presse. Den Anstich der Buchdrucker nannten diese Blätter, wie ihre Geschwister in Deutschland, „revol“, weil die Buchdrucker eine ohnehin schon etwas längere Arbeitszeit hatten, als manche andere Arbeiter. Bei den Brauereien können sie das nicht sagen, ergo schweigen sie sich über den Streik aus oder nehmen — wie der freisinnige „Frank. Kurier“ — indirekt für die armen Brauereibesitzer Partei. Beim Publikum dagegen erfreuen sich die Streikenden großer Sympathie. Allein während der Frier-tage gingen ihrem Komitee über 1150 M. an direkten Unter-stützungen zu und die Arbeiterschaft Nürnbergs läßt gegen die Brauereien, welche nicht bewilligten, sehr scharf den Vorstoß aus. Hoffentlich halten die deutschen Brauergesellen den Bezug dauernd fern. 15 Münchener Gehilfen, welche auf telegraphischem Wege engagirt worden waren, sind wieder abgereist, als sie über die Sachlage aufgeklärt worden waren. Wegen die übrigen Noth-helfer, welche die Brauereibesitzer etwa austreiben, eine gleiche Solidarität befunden.

Zugung ist fernzuhalten: von Stodararbeitern nach Offenbach a. M. und Straßburg, von Holz-drehsclern nach Warmbrunn i. Schles. und Frank-berg i. S., von Hartgummi-Drehsclern nach Karis-ruhe i. W., von Horn-drehsclern nach Warmen, von Perlmutterdrehsclern nach Golln a. Obd. In mehreren anderen Städten haben Lohnabzüge stattgefunden, wes-halb die Kollegen sich überall nur an die Arbeitsnachweise ihrer Vereinigung wenden wollen.

Die beabsichtigte bedeutende Lohnreduktion, welche den Dresdener Dienstlern zum Jahreswechsel bescheert werden sollte, wird — wie uns der Vorsitzende der Gehilfen-Tarifkommission mittheilt — nach stattgefundenen Unterhand-lungen unterbleiben. Ein procentualer Abzug wird nicht vor-genommen, es werden nur einige kleine Aufschläge fallen bezu-

geklagt. „Erziet wurde dieses verhältnismäßig gute Resultat durch die gute Organisation der Dresdener Dienstler, welche am Plage die beste genannt werden kann. Ein Streik ist also nicht in Sicht, dem Jozug steht nichts entgegen, Arbeit ist aber leider auch in Dresden wenig vorhanden.“

In Paris streiken die Holztreppe-Arbeiter

Der Besitzer der Thoner Glashütte hat den Arbeitern einen Lohnarif vorgelegt, nach welchem sich die Löhne um 25 Prozent niedriger gestalten würden, als zuvor; zu-folge dessen haben sämmtliche Arbeiter gekündigt. Vor Jozug nach Lyon wird deshalb gewarnt.

Für die streikenden Buchdrucker haben die Arbeiter Bremen's bis jetzt 1200 M. gesammelt. Ausständig sind daselbst 72 Buchdrucker, denen nur 12 „Erstgänger“ gegenüber- stehen. Keuchlich dürften die Verhältnisse überall liegen. In Chemnitz beträgt die Zahl der Ausständigen noch 111, wovon 55 verheiratet sind.

Die „Vereinigung der Maler, Lackirer, Anstreicher und Berufsgenossen“ hat über die „Lohn- und Arbeits-verhältnisse der deutschen Maler etc. im Jahre 1890“ statistische Erhebungen veranstaltet, deren Ergebnis wir folgendes ent-nehmen: Bei der Zusammenstellung des Gesammten wurden 1721 der eingegangenen Fragebogen berücksichtigt. Von den Aus-stellern derselben sind 82 pCt. organisirt, verheiratet 49,6 pCt., unverheiratet somit 50,4 pCt. Unter den in Frage kommen-den sind Maler (auch Lackirer) 78 pCt., Anstreicher (auch Maler) 15 pCt. und Lackirer (auch Maler) 7 pCt. Daß die Arbeitszeit unbedeutend, so ist vorherrschend in einer von den 78 in Betracht kommenden Städten, in Glogau eine solche von 8 1/2 Stunden, in 9 weiteren (Altona, Berlin, Barmbe, von Berlin, Bremen, Charlottenburg, Hamburg, Mann-heim, München und Wandsbeck) eine solche von 9 Stunden, in zweien (Braunschweig und Leipzig) von 9 1/2 Stunden, in 24 von 11 Stunden und in 2 (Mensfeld und Jümenau) von 12 Stunden. Daneben kommt eine Arbeitsdauer von 9 bis 12 1/2 Stunden vor, also eine theils längere, theils kürzere als die vor-herrschende. Im Winter war vorherrschend eine Arbeits-zeit von 6 1/2 Stunden in 15 Städten und von 7 Stunden in 54 Städten, eine 8stündige herrschte nur vor in Herford, während in einzelnen anderen Städten eine 8-, 8 1/2-, 8 3/4- und 9stündige vorherrschend war. In den Städten, in welchen im Winter in der Hauptsache 6 1/2 Stunden gearbeitet wurde, gehören Berlin, Charlottenburg, Bremen, Hamburg, Leipzig, Potsdam, Schwerin u. A. Neben dieser vor-her-rschenden Dauer der täglichen Arbeitszeit im Winter gab es eine solche von 5 1/2 bis 12 Stunden, also ebenfalls eine theils längere, theils kürzere als in der Regel. Eine spezifische Wieder-gabe der verschiedenen Arbeitsdauer in den einzelnen Städten ist hier unmöglich. Sonntags arbeiteten 971 von den in Betracht kommenden 1721 Gewerkschaftsmitgliedern und zwar insgesammt 6227 Stunden. Ueberstunden wurden von 701, das sind 41 pCt., verrichtet und belief sich ihre Zahl auf 32 641. Es kommen so auf jeden an der Ueberarbeit Theilhaftigen im Durchschnitt 47 Ueberstunden im Jahre. Am meisten wurden in Halle (2398), Berlin (2292) und Hamburg (2005) Ueberstunden gemacht. Affordarbeit verrichteten 398 der Fragebogenausfüller. 80 pCt. derselben (1895) waren während des Jahres zeitweilig arbeitslos; beschäftigungslose Tage wurden 79 979 gezählt. Ueber 3 Monate waren arbeitslos 458 Gehilfen, von denen allein 119 auf Berlin entfallen. Die Kündigungsverhältnisse sind im Reich ziemlich ungleich, doch herrscht Nichtkündigung entschieden vor, selbst in den kleinsten Orten. Der Durchschnitts-Stundenlohn war im Sommer am höchsten in Altona 0,55 M., Berlin 0,48 M., Charlottenburg 0,48 M., Hamburg 0,44 M., Leipzig und München 0,46 M. und Wandsbeck 0,55 M. Den niedrigsten Stundenlohn hatte Götting mit 0,19 M., den höchsten Berlin mit 0,67 M. zu verzeichnen; im Winter war der höchste 0,65 M. (Berlin) und der niedrigste 0,18 M. (Götting). Im Durchschnitt betrug der Stundenlohn im Winter 0,34 M. Die größte Differenz zwischen Sommer- und Winterlohn (Stundenlohn) hatte Kiel aufzuweisen, und zwar eine solche von 0,20 M. Es folgen dann Berlin, Hamburg, Köln und Hannover mit einem Unterschied von 0,15 M. zwischen der Entlohnung der Arbeitsstunde im Sommer und der im Winter. Der Tages-verdienst betrug im Sommer durchschnittlich 3,72 M., im Winter 2,85 M. Der höchste Tagesverdienst wurde im Sommer erzielt in Altona mit 5,09 M., Berlin mit 4,52 M. und Wands-bek mit 4,98 M. Im Winter wurden als höchste Tages-verdienst erzielt in Berlin 2,75 M., in Kiel 2,60 M. Der niedrigste Tagesverdienst, sowohl im Sommer wie im Winter, entfiel auf Götting mit 2,16 beziehungsweise 1,40 M. Die größte Differenz zwischen dem Tagesverdienst im Sommer und dem im Winter weist Berlin mit 2,75 M. auf. Der Nebverdienst durch Sonntags-, Ueberstunden- und Afford-arbeit war, wenn er überhaupt vorhanden, ein sehr geringer. Ein Theil der Statistik, der sich mit den Einkommens- und Budget-Verhältnissen befaßt, zeigt, daß der Arbeiter dieses Ge-werbes in 48 von den hier in Betracht kommenden 78 Städten vielfach mit einem klaffenden Defizit am Jahresabschluss abschloß. Die Defizits variiren zwischen 80 und 600 M. Sie müßten gedeckt werden durch Mitharbeit der Frau, durch Nebenarbeit, sog. „Fisch“, durch Zuschüsse aus dem etwaigen kleinen Vermögen des Mannes, der Frau oder von befristeten Verwandten u. s. w. Es sind Jahresverdienste von 371, 367 und 400 M. u. s. w. ver-zeichnet. Dieser letzte Theil der Verbandsstatistik bezieht sich nur auf Verheirathete.

Als „Pascha-Wirtschaft“ bezeichnet die „Zeitung der deutschen Bergleute“ das nachstehende Zirkular, welches auf der Bescheide Plute bei Wanne angeschlagen wurde, und welches zur Kennzeichnung der Phrase vom freien Arbeitsvertrag allerdings ganz besonders geeignet erscheint. Der Unternehmerruf lautet: „Hierdurch mache ich der Belegschaft bekannt, daß diejenigen Dauer, welche von heute ab bis zum letzten dieses Monats noch über drei Wagen unreine Kohlen zu Tage fördern, am 2. Januar nicht mehr anfahren können.“

Seche Plute, den 17. Dezember 1891.

Lohbed.

So etwas wegen die selbstherrlichen Kohlenbarone im rheinisch-westfälischen Revier den Bergleuten zu bieten! An-gesehlich solcher Dinge bleibt es zweifelhaft, ob die Bergleute Zuchthäuser sind oder ob sie wie jeder andere Staatsbürger An-spruch haben, nach Recht und Gesetz behandelt zu werden. Ueber den „Kontraktbruch“ der Arbeiter schreiben die Pascha's. Kün-digungsfrist — lächerlich — die existirt nur für die Bergleute. Was sagt die Herren das Gesetz an!

Wegen Beschäftigung minderjähriger Arbeiter über die gesetzlich vorgeschriebene Arbeitszeit hinaus wurden in Landau (Pfalz) die Geschäftsführer zweier Zigarrenfabriken und ein Zigarrenfabrikant, welcher zugleich Bürgermeister von Herzheim ist, jeder zu nur 10 Mark Geldstrafe ver-urtheilt.

Sämmtliche Grubenarbeiterinnen sollen — wie es heißt — auf den hiesigen Gruben Schlesiens entlassen worden sein. In Arbeit werden nur jene Frauen und Mädchen behalten, welchen die Reinigung der Büreau's obliegt.

Nur 80 Pf. Lohn pro Tag soll ein über 70 Jahre alter Arbeiter der Lübecker Aktien-Maschinenfabrik bekommen, welcher diesem Betriebe seit über 40 Jahren seine Dienste leistet. Die „Nordwest“, der wir diese Notiz entnehmen, berichtet weiter, daß der Greis von jenem Lohn auch noch seine kranke, erwerbsunfähige Frau ernähren und außerdem davon die Beiträge zur Alters- und Invalidenversicherung bestreiten muß. Altersrente erhält er trotz seiner 70 Jahre noch nicht. Er ist